

Borbecker Beiträge 24. Jg. 2/2008

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

24. Jahrgang, Nr. 2 / 2008, Mai - August



Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

24. Jahrgang, Nr. 2 / 2008, Mai - August

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.
Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de

info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 06, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	S. 43
Vandalismus im Schlosspark 1778 / 1779	S. 44
Veröffentlichungen von P. Johannes Wielgoß, vollständiges Verzeichnis	S. 45
Berthold Prochaska: Schwester Dionida arbeitete 35 Jahre am Düppenberg	S. 52
Andreas Koerner: Kulturkampf in Borbeck und der Lehrer A. J. Cüppers	S. 54
Adam Joseph Cüppers: Lehrer in Borbeck in den Jahren 1874 bis 1876	S. 57
Georg Schrepper: Ein Stadion für Essen – ein Jahrhundertprojekt?	S. 69
Roland Hoymann: Fußball spielen. Wie es anfang.	S. 74
Die „Kurve“ zeigt Flagge	S. 76
Gelesen	S. 77
Hinweisschilder zum Steenkamp Hof	S. 80

Titelbild: Adam Joseph Cüppers (freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Ratingen)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die großen Ferien sind zu Ende. Anfang August haben uns die Mauersegler verlassen, um in den Süden zu fliegen. Ich schaue hinaus in die regenfeuchte Gegend. Die Umstellung der Schüler, der Eltern, der Lehrer und der übrigen Bevölkerung auf die zweite Hälfte des Jahres beginnt. Das Leben in Borbeck wird reger. Auch bei uns auf dem Steenkamp Hof und in der Cuesterey. Ich hoffe, Sie können und wollen mitmachen, dabei sein hier in Borbeck.

Es grüßt Sie herzlich

Dr. Andreas Krumm

VANDALISMUS IM SCHLOSSPARK 1778 / 1779

Der Kultur-Historische Verein Borbeck hatte 1999 ein sehr schönes und inhaltsreiches Buch über das Schloss Borbeck und seinen Park herausgegeben. Das erste überhaupt. Obwohl es sehr viele Informationen enthält, konnten nicht alles berücksichtigt werden. Es findet sich auch immer etwas Unbekanntes. So fand ich in der von Hannelore Diekmann verfassten Familiengeschichte Görtz, die in Kopie im Archiv des Vereins vorliegt, die nachstehende „Publikation“ der Äbtissin Maria Cunigunda. Das Original befindet sich, neben mehreren Kanzelverkündigungen ihrer Vorgängerin Francisca Christina, im Archiv von St. Dionysius. Unter „Hengstbeck“ ist der waldige Teil des Schlossparks mit dem Quellbereich zu verstehen. Beck bedeutet Bach. Vielleicht heißt der Schlossbach richtig Hengstbeck. (Andreas Koerner)

Wir Maria Cunigunda Von Gottes Gnaden Königliche Prinzeßin in Pohlen und Lithauen, Herzogin zu Sachsen Des Heil. Römischen Reichs Fürstin und Abtißin der Kayserlich-Frey-Weldlichen Stifter Eßen und Thorn ppp.

Handwritten text in cursive script, likely a copy of the original document. The text is partially obscured by a large, dark, irregular mark.

Demnach uns mißfälligst zu Vernehmen gekommen daß mir sehr große unzahl Deren in der Hengstbeck neu gepflantzten Bäumen muthwilliger weiße abgebrochen, und diesem busch Verschiedener Schade durch abreiß- und fortschleppung grün- und dorren Holtzes zugefüget worden;

Alß befehlen Wir hirmit gnädigst, daß hinfüro Niemand unter straff Von 2 Gulden [...] Jedesmaligen contraventions fall, in erwehnter Hengstbeck weder grünes noch dürres Holtz oder Reyßer zu nehmen sich unterstehen solle, gleich Wir dem nach den Durchgang durch Unseren Schloßgarten zu Borbeck bey straf Von 12 stüber hirmit verbieten.

Welches zu Borbeck Von der Canzel zu publiciren und daraus zu referiren;
Eßen den 14ten Januarii 1779

Coci

[Kanzleidirektor]

Veröffentlichungen von P. Johannes Wielgoß

Vollständiges Schriftenverzeichnis.

17. März 2008

Lieber Herr Koerner! Sie nahmen meinen Geburtstag zum Anlass, um auf meine Arbeiten hinzuweisen. Ziel eines solchen Verzeichnisses sollte eine möglichst verlässliche Vollständigkeit sein, die leider nicht erreicht wurde. Deshalb habe ich mir erlaubt, eine Reihe von Titeln nachzutragen, die ich Ihnen auf beiliegenden Verzeichnissen zur Verfügung stelle.

*Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Osterfest.
Mit freundlichen Grüßen*

P. Johannes Wielgoß

P.S.: Herr Georg Schrepper sei gedankt für seine Unterstützung bei der Zusammenstellung dieses Verzeichnisses.

1971

Zur Geschichte des St.-Johannes-Stiftes in Essen-Borbeck (1921-1942), in: 1921-1971 - 50 Jahre Salesianer Don Boscos in Essen-Borbeck. 1971, S.20-32

1974

Über fünfzig Jahre offene kirchliche Jugendarbeit in Borbeck, in: Festschrift zur Einweihung des Hauses der Offenen Tür. Don Bosco Club. Hrsg. vom St.-Johannes-Stift der Salesianer Don Boscos. Essen 1974, S. 6-10

1975

Wer ist Don Bosco?, in: Jugendbildungsstätte Don Bosco Rummenohl. Festschrift zur Einweihung am 27.04.1975. Hrsg. von der Diözesanleitung der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg im Bistum Essen, S. 5-6.

1977

Borbecker Geschichte mit dem Herzen geschrieben. [Rezension von:] Rainer Ollesch: Lebenslauf einer Gemeinde 1817-1875, in: BN Nr. 35 vom 26.08.1977

1978

Theodor Hartz – ein Salesianer gegen den Unrechtstaat, in: Ruhrwort Nr. 43 v. 28.10.1978

1981

60 Jahre im Dienst an der Jugend. Die Salesianer Don Boscos im Ruhrgebiet, in: Steh auf und geh. Vergangenheit und Gegenwart kirchlicher Jugendarbeit im Bereich des Bistums Essen. Hrsg. vom Bund der deutschen katholischen Jugend, Bischöfliches Jugendamt 1981. 203 S., S. 79-99

1982

Salesianer Alfred Krumkamp wird 75 Jahre. Mit Borbeck verbunden, in: BN v. 5.2.1982

Vor vierzig Jahren starb Theodor Hartz [1887-1942], in: BN Nr. 34 v. 20.8.1982

Die Feier der Kar- und Ostertage in Rummenohl, in: begegnen, entdecken, erfahren. Festschrift zur Erweiterung 1982 der Jugendbildungsstätte Don Bosco in Rummenohl. Hrsg. von der Diözesanleitung der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg im Bistum Essen, S. 8-9.

1983

Agnes Klee u. J. W.: Aussätzigen wie hilflosen Säugling gepflegt. Vor 50 Jahren starb Pater H[einrich] Knoop [1883-1933] im

Lepra-Häuschen am „Panzerbau“, in: BN Nr. 41 v. 7.10.1983

Der Gedenkstein für Pater Hartz, in: Paul Freres: Kreuze am Wege. Essen 1983, S. 42-43.

Jahre gemeinsam durchstandener Not prägten sein Verhältnis zur Gemeinde. Salesianerpater Josef Rodenbeck starb im Alter von 79 Jahren, in: BN 8.7.1983

J.W., F. Kleine-Möllhoff, J. Meisters: Katholische Jugend [Borbecks] im Widerstand. Erinnerungen an 1933, in: BN Nr. 30-32 v. 22.7. - 5.8.1983

1984

Als Freund der Jugend nie im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Erinnerungen an „Padder Förster“. [=Lebensbild von P. Josef Förster], in: BN Nr. 11 v. 9.3.1984

Sich eindeutig bekennen. Katholische Jugend im Kampf gegen die Gleichschaltung. Ein Beispiel aus der Pfarrgemeinde St. Dionysius in Essen-Borbeck, in: Katholische Jugend im Nationalsozialismus. Essener Schlaglichter, hrsg. v. Angela Genger, Baldur Hermans und Hans-Josef Tscharke. Essen 1984, S. 46-53.

Über 60 Jahre offene kirchliche Jugendarbeit der Salesianer in Essen-Borbeck, in: DON-BOSCO-CLUB Salesianer Don Boscos. Wolfsbankstr. 13, Essen-Borbeck. Essen 1984. S.17-21

1985

Suche nach dem Wohl des Menschen. Salesianer-Pater Alois Bause vollendet heute sein 70. Lebensjahr, in: BN Nr. 11 v. 15.3.1985

Weihnachtsbescherung 1940 wird zum Anlass für die Auflösung des St.-Johannes-Stiftes. Pater [Alfred] Tebben [1885-1966] am 30.6.1941 verhaftet, in: BN Nr. 14 v. 4.4.1985

Katholische Jugend im Widerstand. Berichtet nach Erinnerungen von F. Kleine-Möllhoff und J. Meisters, in: BN Nr. 32 v. 5.8.1985

Zeugnis gegen Nationalsozialismus. Theodor Hartz 1887-1942] starb im KZ, in: Hinweise 14 (1985) 3, S. 24-26

Das Bleibende in der Sozialarbeit Johannes B., in: Soziale Arbeit 34, 1985, 339-343

Mit Don-Bosco leben – Hoffnung weitergeben. Ein Begleiter in den neun Tagen vor dem Don-Bosco-Fest 1986. Hrsg vom Provinzialat der Norddeutschen Provinz der Salesianer Don Boscos. Köln-Mülheim, unpaginiert (10 Seiten).

Schulseelsorge am Don-Bosco-Gymnasium, in: Salesianische Nachrichten, 92. Jahrgang 1986. Heft 6, S. 13 und 20.

1987

Oldenburgische Heimat bewahrt Theodor Hartz [1897-1942] treues Gedenken, in: BN Nr. 1 v. Neujahr 1987

Jugendwallfahrten. Ein Werkbuch. München (Don-Bosco-Verlag) 1987, 195 S.

Der Rundbrief des heiligen Johannes Bosco vom 19. März 1885 an die Salesianer. Ens-dorf 1987. 32 S. (18. Folge der Schriftenreihe zur Pflege salesianischer Spiritualität)

1988

Trauer um Josef Hillebrand. [Zum Tod des Lehrers Josef Hillebrand] in: BN Nr. 3 v. 15.1.1988

Pater [Heinrich] Kremer [1888-1956] unvergessen. 100. Geburtstag eines bedeutenden Jugenderziehers, in: BN Nr. 19 v. 6.5. 1988

Salesianer Don Boscos in Essen. Sorge um die Jugend, in: Hinweise 17 (1988) 5/6, S.5-8

Der Umbruch katholischer Jugendarbeit zwischen 1936 und 1938 in Essen, in: „Der runde Tisch“. Festschrift 50 Jahre Katholisches Jugendamt Essen. 1938-1988. Essen 1988, S.12-25.

Augustin Hlond (1881-1948): Eine tragische Gestalt im europäischen Katholizismus, in: Provinz-Nachrichten. Informationen der Norddeutschen Provinz der Salesianer. Köln 1988, Nr. 10, S. 5-8 (Historische Beiträge.7. Folge)

1989
Stets im Dienste der Entwicklung. [Abschied von OStD Josef Baumann], in: BN v. 27.1.1989

Errichtung des Rektorats Johannes Bosco: ein taktischer Zug gegen das System, in: BN Nr. 14 v. 31.3.1989

Salesianer Don Boscos. Norddeutsche Provinz, in: Bildungsstätten, Begegnungsstätten in Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland. Tradition – Fortschritt. Bamberg 1989, S. 118-119. (Ohne Angabe des Autors).

1990
Salesianer Alfred Krumkamp starb mit 83 Jahren [2.Juni 1990], in: BN v. 07.06.1990

Katholische Jugend in Essen und ihre Jugendseelsorger unter dem Nationalsozialismus, in: Zeugnis des Glaubens, Dienst an der Welt. Festschrift für Franz Kardinal Hengsbach zur Vollendung des 80. Geburtstages. Im Auftrag d. Bischöflichen Generalkapitels u. d. Domkapitels hrsg. v. Baldur Hermans. Mülheim: Werry. 1120 S., S.451-498

Pater [Aloys] Bause [1915-1990] zum Gedenken, in: BN Nr. 50 v. 13.12.1990

1991
Aus Gottes Kraft im Dienst an Menschen. Drei Wegbereiter der salesianischen Idee in Deutschland: Johann Baptist Mehler, Johannes Jansen und Leonhard Habrich. Ensdorf

1991. (30. Folge der Schriftenreihe zur Pflege Salesianischer Spiritualität)

Ein neuer Pfad durch die Wüste des Vergessens. Über Pfarrer Stephan Berghoff [1981-1963], in: BN Nr. 37-39 v. 13.-27.9. 1991

1992
Er blieb seinem Glauben treu. Vor 50 Jahren starb Salesianer-Pater Theodor Hartz [1887-1942] im KZ Dachau, in: BN Nr. 34 v. 21.8.1992

Theodor-Hartz (1887-1942), in: Don-Bosco-Gymnasium 1992. Ereignisse in und um das DBG.. Hrsg. v. Johannestift der Salesianer. S. 190-196.

1993
Nicht zum Mitläufer geboren. Johannes Wielgoß erinnert an Heinrich von der Stein, in: BN Nr. 39 vom 30. September

Fast jeder kannte „Padder Förster“. Beliebter Jugendseelsorger der Borbecker Salesianer starb vor 25 Jahren, in: BN Nr. 49 v. 9.12.1993

1994
„Man steht so allein in dieser Umgebung.“ Briefe junger Salesianer aus dem 2. Weltkrieg, in: Ordenskorrespondenz. Zeitschrift für Fragen des Ordenslebens 35 (1994) Heft 2, S. 173-191.

Die Dynamik Don Boscos für die Gegenwart entfalten. Vierzig Jahre arbeiten Salesianer Don Boscos in der Norddeutschen Provinz, in: Das Projekt Don Boscos – 40 Jahre Norddeutsche Provinz der Salesianer Don Boscos; eine Beilage zum Don Bosco Magazin 3/1994, S. VI-XIII.

Biogramme über die Salesianer: Provinzial P. Dr. Theodor Seelbach (1883-1958), ebd., S. VII. P. Josef Förster (1903-1968), ebd. S. X. P. Aloys Bause (1915-1990), ebd. S. XI-II.

Entlassen, weil er sich den Machthabern verweigerte. 1934: Gymnasial-Lehrer wird

Opfer der „Säuberungs-Politik“ [über August Siefers], in: BN Nr. 20 v 19.05.1994

1995

„Das Urteil kann auslaufen wie es will, nie und nimmer werde ich Brinkmann wieder einstellen.“ Zwei Arbeitsgerichtsprozesse 1935 gegen den katholischen Arbeiter Karl August Brinkmann aus Kettwig, in: „... wie sollen wir vor Gott und unserem Volk bestehen?“ Nikolaus Groß und die katholische Arbeiterbewegung in der NS-Zeit. Hrsg. v. Baldur Hermans. Essen 1995. 92 S., S. 26-39 (Begleitbuch zur Ausstellung des Bistums Essen in der Alten Synagoge Essen)

1996

Sportverein 23 D. B.Z.- das kurze Leben eines DJK-Vereins im Jugendheim der Salesianer, in: 75 Jahre Padders in Borbeck, o. J. (1996), S. 7-12.

Das Jugendheim der Salesianer Don Boscos im Leben des Jugendlichen Heinrich Bongers (1921-1946), in: ebd. S. 14-20.

Der Essener Priester und „Halbjude“ Dr. Karl Johannes Heyer im Dritten Reich, in: Annäherungen – Christen jüdischer Herkunft unter dem Nationalsozialismus. Essen 1996, S. 111 – 124 (Berichte und Beiträge 27)

P. Karl Schmidt SDB (1904-1968). Sechs Jahre priesterlicher Existenz in nationalsozialistischer Schutzhaft, in: Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte 48, 1996, S. 227-238

1997

Jungen Menschen eine Chance gegeben. Der Neuanfang der Salesianer nach 1945 – eine Antwort auf den Ruf der Stunde, in: BN Nr. 13 v. 27.3.1997

Im Dienste des Menschen: Still, bescheiden und aufmerksam. Don-Bosco-Schwestern seit 75 Jahren in Borbeck tätig, in: BN Nr. 39 v. 25.9.1997

40 Jahre Norddeutsche Provinz, in: Zeichen der Zeit – Werte im Wandel, Herausforderungen im Sinne Don Boscos, Hrsg. v. Jacques Schepens u. Johannes Wielgoß. Benediktbeuern 1997, S. 29-46

1999

Dr. Joseph Rossaint – Jugendseelsorger, sozialer Anwalt und Friedenskämpfer unter dem Nationalsozialismus, in: Die katholische Friedensbewegung vor 1945 und das NS-Opfer Kaplan Joseph Rossaint. Essen 1999, S. 20-41. (Berichte und Beiträge 36)

Pater Theodor Hartz, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Paderborn 1999. Band II, S. 849-851.

Pater Rudolf Lunkenbein, in: ebd. S. 1204-1206.

Pater Josef Thannhuber, in: ebd. S. 1104-1105.

2000

Aufbruch oder Stillstand. Über verheerende Folgen von NS-Herrschaft und Krieg auf die deutsche Salesianer-Provinz, in: Ordenskorrespondenz. Zeitschrift für Fragen des Ordenslebens 42 (2000) Heft 2, S. 158-168.

Immer ein Anfang – und wo ist das Ziel?, in: Festschrift 1950 – 2000. 50 Jahre Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg an St. Johannes Bosco in Essen-Borbeck. Essen 2000, S. 37-47.

2001

Deutsche Stimmen über die Reise des Kardinals August Hlond im Februar 1928 durch Deutschland, in: Ricerche storiche salesiane 38 (2001) S. 91-109

Der erste Gottesdienst im Bunker gefeiert. Pfarrkirche St. Bernhard im Brauk wird jetzt abgerissen. In: BN Nr. 1 v. 4.1.2001

Zwölf Männer der Gestapo erschienen im Johannesstift. Vor 60 Jahren wurden die Salesianer aus Borbeck vertrieben, in: BN Nr. 32 v. 9.8.2001

P. Theodor Hartz SDB (1887-1942), in: Vera Bücker, Bernhard Nadorf, Markus Potthoff: Nikolaus Groß. Arbeiterführer – Widerstandskämpfer – Glaubenszeuge. Münster, 2. Auflage 2001, S. 224-225.

P. Werner Barkholt SJ (1902-1942), in: ebd., S 226.

2002

Wahrgenommen oder weggeschaut? Reaktionen auf den Tod von Theodor Hartz im Konzentrationslager Dachau vor 60 Jahren, in: BN Nr. 45 v. 7.11.2002

„Wer 50 Jahre seinen Hut gezogen ...“ Erinnerung an den Borbecker Schulleiter Wilhelm Vollmann, in: STAT BONUM DUM LABITUR TEMPUS. Herrn Weihbischof und Diözesanadministrator Franz Grave gewidmet aus Anlass der Vollendung des 70. Geburtstages am 25. November 2002. Im Namen der Bischöflichen Aktion ADVENIAT, der Bischöflichen Pressestelle Essen, des Dezernates für gesellschaftliche und weltkirchliche Aufgaben des Bistums Essen und des Ruhrwort Verlages herausgegeben von Baldur Hermans. Essen 2002, S. 159-163.

2003

Pater Josef Förster: Ein Freund der Jugend. Salesianer wäre am Samstag 100 Jahre alt geworden, in: BN Nr. 8 v. 20.02.2003

Zwangsarbeit in der Wahrnehmung von Kirchenvolk, Klerus und Bischöfen, in: Zwang und Zuwendung. Katholische Kirche und Zwangsarbeit im Ruhrgebiet, hrsg. v. Baldur Hermans. Bochum: Kamp 2003. 427S., S. 94–117

2004

Pater Theodor Hartz, in: Ein Essener Martyrologium. Essen 2004, S. 34-37 (Berichte und Beiträge 42)

Seliger Edward (Eduard) Klinik. Abiturient, Arbeiter, Mitglied des Oratoriums der Salesianer Don Boscos, in: Essener Martyrologium. Essen 2004, S. 21-22. (Berichte und Beiträge 42)

2005

Die Heiligsprechung Don Boscos folgenreich für deutsche Salesianer unter dem Nationalsozialismus, in: Ricerche storiche salesiane 46 (2005) S. 145-164

2006

Erst Schüler, dann Leiter des Wiederaufbaus. Salesianer verdanken Georg Heidutek viel, in: BN Nr. 46 v. 16.11.2006

„Die Salesianer in Borbeck und das Gymnasium Borbeck – eine beziehungsreiche Geschichte zwischen 1921 und 1951, in: Don Bosco. Meilensteine. 150 Jahre salesianisches Engagement in Essen-Borbeck. 85 Jahre Padders, 40 Jahre Don-Bosco-Gymnasium, 25 Jahre Aktion „Werkzeug für Haiti“. Redaktion: Georg Hengst. Druck: Thierbach, Mülheim / Ruhr 2006, S. 10-36

In Treue zu Don Bosco. Vom Wirken des Salesianers Heinrich Kremer (1888-1956) in bewegten Zeiten. (Benediktbeurer Schriften zur Lebensgestaltung im Geiste Don Boscos. Heft 42)

Pater Theodor Hartz SDB (1887-1942). Salesianerpater in Essen-Borbeck und KZ-Häftling in Dachau, in: Der katholische Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch. Im Auftrag des Bischöflich Münsterschen Offizialates herausgegeben von Willi Baumann und Peter Sieve. Münster 2006, S. 317-320.

2007

Der „Charlottenhof“ in Kettwig. Von einer Industriellen-Villa zur Begegnungs- und Bildungsstätte für Jugendliche, in: Essener Beiträge 120, S. 319-327

Schicksalsjahre der Essener DPSG in der NS-Zeit. Essen 2007. 43 S. (Chronicle 1.

Beiträge zur Geschichte der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG), Diözesanverband Essen, hrsg. v. Diözesanverband, Redaktion Baldur Hermans.)

2008

Kardinal segnete Neubau. Vor 80 Jahren war das St.-Johannes-Stift der Salesianer fertiggestellt, in: BN Nr. 6 v. 07.02.2008

Für jeden ein gutes Wort. Zum Tod von P. Albino Borges, in: BN Nr. 16 v. 17.04.2008

Die Errichtung von Lehrlingsheimen nach dem Zweiten Weltkrieg: Eine Antwort der Deutschen Provinz auf den Ruf der Stunde. In: Ricerche storiche salesiane (51), Rom 2008, S. 125-140.

Veröffentlichungen in den Borbecker Nachrichten

1. Borbecker Geschichte mit dem Herzen geschrieben. [Rezension von:] Rainer Ollesch: Lebenslauf einer Gemeinde 1817-1875, in: BN Nr. 35 vom 26.08.1977
2. Salesianer Alfred Krumkamp wird 75 Jahre. Mit Borbeck verbunden, in: BN 5.2.1982
3. Vor vierzig Jahren starb Theodor Hartz [1887-1942], in: BN Nr. 34 v. 20.8.1982
4. Jahre gemeinsam durchstandener Not prägten sein Verhältnis zur Gemeinde. Salesianerpater Josef Rodenbeck starb im Alter von 79 Jahren, in: BN 8.7.1983
5. Agnes Klee u. J. W.: Aussätzigen wie hilflosen Säugling gepflegt. vor 50 Jahren starb Pater H[einrich] Knoop [1883-1933] im Leprosenhauschen am „Panzerbau“, in: BN Nr. 41 v. 7.10.1983
6. F. Kleine-Möllhoff, J. Meisters: Katholische Jugend [Borbecks] im Widerstand. Erinnerungen an 1933, in: BN Nr. 30-32 v. 22.7. - 5.8.1983
7. Als Freund der Jugend nie im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Erinnerungen an „Padder Förster“. [=Lebensbild von P. Josef Förster], in: BN Nr. 11 v. 9.3.1984
8. Suche nach dem Wohl des Menschen. Salesianer-Pater Alois Bause vollendet heute sein 70. Lebensjahr, in: BN Nr. 11 v. 15.3.1985
9. Weihnachtsbescherung 1940 wird zum Anlass für die Auflösung des St.-Johannes-Stiftes. Pater [Alfred] Tebben [1885-1966] am 30.6.1941 verhaftet, in: BN Nr. 14 v. 4.4.1985
10. Katholische Jugend im Widerstand. Berichtet nach Erinnerungen von F. Kleine-Möllhoff und J. Meisters, in: BN Nr. 32 v. 5.8.1985
11. Oldenburgische Heimat bewahrt Theodor Hartz [1897-1942] treues Gedenken, in: BN Nr. 1 v. Neujahr 1987
12. Trauer um Josef Hillebrand. [Zum Tod des Lehrers Josef Hillebrand] in: BN Nr. 3 v. 15.1.1988
13. Pater [Heinrich] Kremer [1888-1956] unvergessen. 100. Geburtstag eines bedeutenden Jugenderziehers, in: BN Nr. 19 v. 6.5. 1988
14. Stets im Dienste der Entwicklung. [Abschied von OStD Josef Baumann], in: BN v. 27.1.1989
15. Salesianer Alfred Krumkamp starb mit 83 Jahren [2.Juni 1990], in: BN v. 07.06.1990

16. Errichtung des Rektorats Johannes Bosco: ein taktischer Zug gegen das System, in: BN Nr. 14 v. 31.3.1989
17. Pater [Aloys] Bause [1915-1990] zum Gedenken, in: BN Nr. 50 v. 13.12.1990
18. Ein neuer Pfad durch die Wüste des Vergessens. Über Pfarrer Stephan Berghoff [1981-1963], in: BN Nr. 37-39 v. 13.-27.9. 1991
19. Er blieb seinem Glauben treu. Vor 50 Jahren starb Salesianer-Pater Theodor Hartz [1887-1942] im KZ Dachau, in: BN Nr. 34 v. 21.8.1992
20. Nicht zum Mitläufer geboren. Johannes Wielgoß erinnert an Heinrich von der Stein, in: BN Nr. 39 vom 30. September
21. Fast jeder kannte „Padder Förster“. Beliebter Jugendseelsorger der Borbecker Salesianer starb vor 25 Jahren, in: BN Nr. 49 v. 9.12.1993
22. Entlassen, weil er sich den Machthabern verweigerte. 1934: Gymnasial-Lehrer wird Opfer der „Säuberungs-Politik“ [über August Siefers], in: BN Nr. 20 v 19.05.1994
23. Jungen Menschen eine Chance geben. Der Neuanfang der Salesianer nach 1945 – eine Antwort auf den Ruf der Stunde, in: BN Nr. 13 v. 27.3.1997
24. Im Dienste des Menschen: Still, bescheiden und aufmerksam. Don-Bosco-Schwester seit 75 Jahren in Borbeck tätig, in: BN Nr. 39 v. 25.9.1997
25. Der erste Gottesdienst im Bunker gefeiert. Pfarrkirche St. Bernhard im Brauk wird jetzt abgerissen. In: BN Nr. 1 v. 4.1.2001
26. Zwölf Männer der Gestapo erschienen im Johannesstift. Vor 60 Jahren wurden die Salesianer aus Borbeck vertrieben, in: BN Nr. 32 v. 9.8.2001
27. Wahrgenommen oder weggeschaut? Reaktionen auf den Tod von Theodor Hartz im Konzentrationslager Dachau vor 60 Jahren, in: BN Nr. 45 v. 7.11.2002
28. Pater Josef Förster: Ein Freund der Jugend. Salesianer wäre am Samstag 100 Jahre alt geworden, in: BN Nr. 8 v. 20.02.2003
29. Erst Schüler, dann Leiter des Wiederaufbaus. Salesianer verdanken Georg Heidutzek viel, in: BN Nr. 46 v. 16.11.2006
30. Kardinal segnete Neubau. Vor 80 Jahren war das St.-Johannes-Stift der Salesianer fertiggestellt, in: BN Nr. 6 v. 07.02.2008
31. Für jeden ein gutes Wort. Zum Tod von P. Albino Borges, in: BN Nr. 16 v. 17.04.2008

Berthold Prochaska

Schwester Dionilda arbeitete 35 Jahre am Düppenberg

Am 28. März 2008 wurde das Schwesternhaus am Düppenberg als letztes Gebäude, zu einem ehemaligen Ökonomiehof gehörend, abgerissen. Außer der großen Weidefläche ist nichts mehr von dem landwirtschaftlichen Anwesen, das von den Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu aus dem Philippusstift in Essen-Borbeck geleitet wurde, übrig geblieben. Wie ein kleiner Gutshof mit Wohngebäude, Kapelle, Stallungen, Garten und dahinterliegenden Weideflächen bildete diese Idylle einst eine Einheit.

Ein Text aus der Volkszeitung, geschrieben von Johannes Pesch anlässlich der Einweihung der Kapelle am 8. Dezember 1924, ergibt ein anschauliches Bild von der Einrichtung dieser Ökonomie. Verkürzt wiedergegeben heißt es dort wie folgt: „Wenn man vom Kreuz auf dem Weidkamp aus die Straße - Am Ellenbogen - hinanschreitet, so gewahrt man hinter der Eisenbahnunterführung die in der Linienführung ganz interessant abgestufte Silhouette der Gutshofanlage des Katholischen Krankenhauses Borbeck auf der ehemaligen Weidkampschen Besitzung am Düppenberg. Dieses 17 Morgen große Gelände erwarb die Kirchengemeinde St. Dionysius von der Firma Krupp im Jahre 1923. Umgebaute Stallungen wurden für 9 Milchkühe und ca. 80 Schweine hergerichtet und sollen für eine bessere Milch- und Fleischwirtschaft im Krankenhaus sorgen. Weil dort, wo Schwestern wohnen, auch das Allerheiligste aufbewahrt wird, wurde auch eine Kapelle errichtet, die an den ehemaligen Weidkampskotten angebaut wurde.“ Dieser diente den Schwestern bis 1951 als Wohnung.

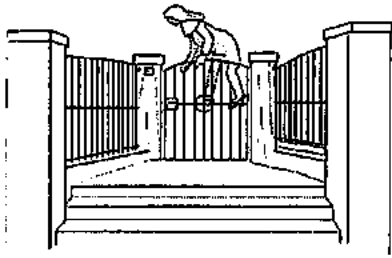


Zu diesem Zeitpunkt wurde Schwester Dionilda vom Mutterhaus in Münster-Hiltrup am Düppenberg eingesetzt. Sie hieß mit bürgerlichem Namen Maria Beuting und wurde am 17.06.1922 in Ellewick, Kreis Ahaus geboren. Ihre erste Profess (Ablegung des Ordensgelübdes) erfolgte am

16.08.1949. Als sie von ihrem Einsatz in Essen hörte machte sie das ganz traurig, denn groß geworden in einer katholischen Bauernfamilie im Münsterland glaubte sie jetzt, in einer Großstadt ihre Arbeit verrichten zu müssen. Sie erzählte mir, dass sie auf der Eisenbahnfahrt nach Essen-Borbeck geweint habe. Aber als Missionsschwester vom Hl. Herzen Jesu hatte sie sich gegenüber ihrem Orden zum Gehorsam verpflichtet, weshalb sie den Einsatzort anzunehmen hatte. Ihre Stimmung schlug sofort um, als sie ihr neues Zuhause sah. Es erinnerte sie an ihren Geburtsort, wo sie ihr christliches Fundament, ihre soziale Prägung und Naturverbundenheit erhielt. Hier am Düppenberg machte es ihr Freude zu arbeiten, wo sie dann auch 35 Jahre segensreich wirkte. Sie arbeitete in der Hauswirtschaft, besorgte den Garten, war verantwortlich für den Blumenschmuck in der Marienkapelle und übernahm den Dienst der Sakristanin. In der Beurteilung ihres Ordens ist folgendes zu lesen: Schwester M. Dionilda war für jeden Dienst stets bereit und lebte ganz für andere. Ihr Bestreben war es, anderen eine Freude zu machen, z. B. mit Rosen aus dem Garten, einem kleinen Adventsgesteck, selbstgepflückten Brombeeren und vielen anderen kleinen Dingen. Schlicht, bescheiden und geradlinig ging sie ihren Weg. Zuvorkommend begegnete sie jedem Menschen und pflegte auf ihre ureigenste Weise Kontakte. So war sie im eigenen Haus beliebt und geschätzt, wie auch bei den Schwestern benachbarter Kommunitäten und den Kindern und Erwachsenen in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Eine Nachbarin, mit der sie besonders guten Kontakt pflegte, war Frau Marianne Ilg, Tochter der Wirtsleute Theo und Maria Witte, die gegenüber der Kapelle ein Gasthaus betrieben. Am 16. Oktober 2000 besuchten Frau Ilg, meine Frau und ich Schwester Dionilda im Mutterhaus des Ordens in Münster-Hiltrup, wo sie ihren Lebensabend verbrachte. Zu dieser Zeit schrieb ich gerade an meiner Broschüre „Die Marienkapelle am Düppenberg“ und dachte mir, wer so lange dort gearbeitet hat kann sicherlich noch einiges aus dieser Zeit

erzählen, und ich war gespannt, was sie berichten würde. Mit Schwester Dionilda machte es Freude zu sprechen und ihr zuzuhören. 78 Jahre alt war sie und seit 15 Jahren wohnte sie im Mutterhaus in Hilstrup, wo sie am 15.08.1999 ihr goldenes Ordensjubiläum feierte. Bevor sie ins Kloster eintrat lernte sie Hauswirtschaft und ging danach auf Suche nach einer Ordensgemeinschaft. Die Franziskanerinnen, die die schmerzhaft Muttergottes verehren, hätten sie gerne aufgenommen, doch weil sie aber vom Naturell her eine Frohnatur war, kam dieser Orden für sie nicht in Frage. Schließlich informierte sie sich bei den – Missionschwwestern vom Heiligsten Herzen Jesu – und schloss sich diesen an.



Als ich ihr ein schönes Foto vom Eingang des neuen

Schwesternhauses an der Straße Düppenberg Nr. 4 mit vier Steinsäulen, schmiedeeisernen Gittern und Tor zeigte, erzählte sie uns, dass sie einmal am späten Abend zurück ins Haus wollte, aber den Schlüssel vergessen hatte. Deshalb sah sie keinen anderen Ausweg als über das Tor zu klettern und dabei verletzte sie sich an der Hand. Außerdem verformte sich bei dieser Kletteraktion ihr Ring am Finger. Als sie diese Story erzählte bemerkte sie, dass ich mir Notizen machte und sagte streng: "Schreiben sie nur nicht darüber!" Ich denke aber, dass diese kleine Eskapade dem Ansehen von Schwester Dionilda nicht schaden wird, sondern sie in aller Augen nur menschlicher erscheinen lässt. Hoffentlich verzeiht sie mir, dass ich trotz ihres Verbotes darüber berichtet habe. Ich fand es einfach zu schön, als sie davon erzählte und stellte mir vor, wie es wohl ausgesehen haben mag, als sie in ihrer langen Schwestentracht über das mannshohe Tor geklettert ist. Meine Gedankengänge hielt ich aber wohlweislich für mich. Doch zu Hause angekommen zeichnete ich das Bild, das ich im Kopf hatte, für diesen Bericht.

Erfreut war sie auch darüber zu hören, dass die Glocke aus der Marienkapelle wieder nach St. Paulus zurückkehrt. Oft hatte sie diese, während ihrer Zeit am Düppenberg, durch kräftiges Ziehen am Hanfseil geläutet. Sie war es auch, die uns im

Mai 1999 davon unterrichtete, dass sie bei Arbeiten im Schwesterngarten den seit Jahren vermissen Glockenklöppel gefunden habe.

Auf alten Fotos nannte sie noch eine Vielzahl von Personen, die sie persönlich kannte und fragte uns immer wieder nach deren Befinden. An die rund 35 Jahre am Düppenberg wird sie sich wohl ein Leben lang erinnert haben. Fünf Stunden dauerte unser Besuch bei ihr, woraus man ersehen kann, dass sie sich für die Besucher aus Gerschede viel Zeit nahm, und weil ihr das Gespräch mit uns sehr wichtig war.

1975 endete das segensreiche Wirken der Schwestern am Düppenberg, da sich die Verhältnisse geändert hatten. Die eigene Fleisch- und Milchwirtschaft zur besseren Versorgung der Patienten im Philippusstift war nicht mehr kostengünstig und es konnte anderweitig preiswerter eingekauft werden. Die Schwestern verließen den Düppenberg und wohnten und arbeiteten von da an im Philippusstift. Schwester Dionilda hielt aber noch weitere 10 Jahre halbtags den Garten an der Marienkapelle in Ordnung. Am 1. Oktober 1984 erhielt Dechant Ludwig Theben ein Kündigungsschreiben des Ordens in dem mitgeteilt wurde, dass aus personellen Gründen die Hilstruper Schwestern aus dem Borbecker Krankenhaus abgezogen werden müssten. Die Nachricht über das Vorhaben, den Schwesternkonvent aufzulösen, löste große Betroffenheit aus, denn die Schwestern im Philippusstift fanden bei den Patienten und der Bevölkerung hohe Wertschätzung. Pfarrer, Kapläne, Seelsorge- und Gemeindeförderinnen aller Gemeinden des Borbecker Dekanates schrieben an das Provinzialat der Missionsschwwestern und baten, den Kündigungsbeschluss noch einmal zu überdenken und zu revidieren, da man sicher war, keinen gleichwertigen Ersatz für den selbstlosen Einsatz der Schwestern zu finden. Angesichts der Personalsituation sah der Orden aber keine Möglichkeit, die Schwestern hier zu belassen. Damit endete nach fast 60 Jahren Tätigkeit die Arbeit der Ordensgemeinschaft im Borbecker Philippusstift. ihren, mit Hingabe versehenen Dienst, prägte in sechs Jahrzehnten das katholische Krankenhaus in Borbeck.

Schwester Dionilda war eine von ihnen und die am Düppenberg am längsten Beschäftigte. Sie starb mit 85 Jahren am 10. Februar 2007 und fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Hohe Ward in Hilstrup.

Andreas Koerner

Kulturkampf in Borbeck und der Lehrer Adam Joseph Cüppers

Die Auseinandersetzungen zwischen dem Reichskanzler Bismarck und der katholischen Kirche in den Anfangsjahren des Deutschen Reiches werden als „Kulturkampf“ bezeichnet. Über die Auswirkungen dieser politischen Vorgänge in Borbeck ist wenig bekannt. Man erfährt aus der Geschichte der Dionysiuskirche, dass nach dem Tode von Joseph Legrand im Jahre 1877 die Pfarrstelle aufgrund des Kulturkampfes unbesetzt blieb und bis 1887 kommissarisch von dem Vikar Joseph Schüller betreut wurde.



Joseph Legrand (aus: Goldenes Jubeljahr 1927)

Zur Erklärung dieses Vorgangs haben die Darsteller der Geschichte der Dionysiuskirche nichts beigetragen.¹ Ich habe mich umgeschaut in den Darstellungen über den Kul-

¹ Gemeint sind Joseph Kahn: Geschichte der Mutterpfarre Borbeck, in: Goldenes Jubeljahr der katholischen Kirchengemeinde und des Kirchenchores St. Joseph Essen Frintrop 1877 – 1927, S. 9 – 75. und Franz Goebel: 800 Jahre St. Dionysius. Aus der Geschichte einer Pfarrgemeinde, in: Das Münster am Hellweg 20 (1967) S. 127 – 153.

turkampf im Ruhrgebiet² und dabei doch ein paar Einzelheiten über den Kulturkampf in Borbeck gefunden. Prozessionen von Borbeck nach Kevelaer oder Neviges wurden von Staats wegen verboten, mit der vorgeschobenen Begründung, dass sie „einen anderen Weg oder die Eisenbahn benutzten“.³ Die Düsseldorfer Regierung verbot am 26.1.1874 „unter Androhung von Disziplinarstrafen allen von uns ressortierenden Staats- und Gemeindebeamten, Schulinspektoren und Lehrern dem als unpatriotisch und staatsfeindlich anerkannten Mainzer Katholikenverein als Mitglieder beizutreten oder ferner anzugehören oder seinen Versammlungen – sofern dies nicht zum Zwecke der polizeilichen Überwachung geschieht – beizuwohnen.“⁴ Der Landrat des Kreises Essen konnte 1875 der Regierung melden, dass kein Kommunalbeamter mehr dem Mainzer Katholikenverein angehört „außer dem Nachtwächter Konrad Winter in Borbeck. Winter sei auf das Bürgermeisteramt in Borbeck bestellt worden und habe derselbe dahin Erklärung abgegeben, dass er nicht zum Austritt aus dem in Rede stehenden Verein, wohl aber zur Niederlegung seines Amtes bereit sei. Infolgedessen ist die Stelle des Winter sofort ausgeschrieben worden.“⁵

² Eine allgemeine Übersicht in: Eduard Schulte: Vom Kulturkampf im Ruhrrevier 1871 – 1886, in: Das Münster am Hellweg 20 (1967) S. 79 – 90.

³ Paul Möllers: Die politischen Strömungen im Reichstagswahlkreis Essen zur Zeit der Reichsgründung und des Kulturkampfes (1867 – 1878). Diss. Bonn 1955, S. 242. Dazu auch Schriftwechsel 1875 zwischen Pfarrer Legrand und Bürgermeister Kruft im Archiv Pfarrarchiv St. Dionysius nach: Günter Johannes Ziebertz: Prozessionen und Wallfahrten im Bereich des Bistums Essen während des Kulturkampfes, in: Der Bismarcksche Kulturkampf – Konfliktverläufe im Ruhrgebiet, Essen 2000, S. 47–64, S. 59–60.

⁴ Möllers, S. 236.

⁵ Ebenda.

Sogar „gegen Schulvorstandsmitglieder in Borbeck wurde wegen ihrer Zugehörigkeit zu dem Mainzer Katholikenverein die Entlassung angeordnet.“⁶ Dazu ist zu bemerken, dass Mitglieder des Schulvorstandes kein Kommunalbeamten, sondern Vertreter der Eltern der Schulkinder sind. Im Zusammenhang mit dem Kulturkampf änderte sich die Schulaufsicht. In Borbeck trat als Lokalschulinspektor anstelle von Pastor Legrand der Bürgermeister Kruft, das erste Mal am 3. September 1874.⁷ Als Kreisschulinspektor trat an die Stelle des Pastors Beising der ehemalige Essener Hauptlehrer Plagge, erstmals am 24. August 1874. Mit diesem Kreisschulinspektor hatte Cüppers seine Auseinandersetzungen.⁸ Cüppers berichtete vom Versuch, ihn für den Deutschen Verein zu werben. Dass die Mitgliedschaft in diesem Verein für einen Lehrer in einer katholischen Gegend Schwierigkeiten mit sich bringen konnte, gab Kreisschulinspektor Plagge 1875 selbst zu: „Von Lehrern, zu deren patriotischer Gesinnung ich glaube Vertrauen hegen zu dürfen, [...] ist mir wiederholt versichert worden, dass bei der Erbitterung der ultramontanen Führer und der durch dieselben beherrschten Menge, sie, die Lehrer, in einer äußerst schwierigen Lage den Gemeinden gegenüber kommen würden, wenn sie in zu hervorgehobener Weise, z. B. durch Eintritt in den deutschen Verein, an der Bekämpfung der staatsfeindlichen Tendenzen der ultramontanen Partei sich beteiligen würden.“⁹ Auf Unterstützung der politischen Linie der Regierung wurde aufmerksam geachtet. Zwei – ehrenamtliche – Beigeordnete in Borbeck bekamen vom

Landrat des Kreises von Hövel folgende Empfehlung an die Regierung in Düsseldorf: „Beide stehen in politischer Beziehung auf seiten der Staatsregierung, sind zu Beigeordneten qualifiziert und stehen bei den Gemeindegossen in größter Achtung.“¹⁰ Das Verhalten der Bürgermeister wurde scharf überwacht. Sie konnten wegen Laschheit gegenüber den Katholiken ihres Amtes enthoben werden. Der Werdener Bürgermeister von Schirp und der Steeler Bürgermeister von Cloedt kamen deshalb mit der Regierung in Konflikt.¹¹ Der katholische Borbecker Bürgermeister Kruft erwies sich nach dem Bericht von Cüppers als eifrig antikatholisch-national. Das war bisher nicht bekannt. Der Altenessener Bürgermeister Ernst Pean, ein Sohn des Borbecker Bürgermeisters Hermann Pean, auch er katholisch, hatte sich mit antikatholischen Aktionen hervorgetan, wie aus zeitgenössischen Zeitungsberichten hervorgeht.¹²

Von dem Borbecker Kapitel in der Autobiographie von Adam Joseph Cüppers hätten wir Borbecker wohl nie etwas erfahren, wenn nicht Folgendes passiert wäre: Im August 1995 folgte Dr. Klaus Wisotzky Dr. Karlotto Bogumil als Leiter des Stadtarchivs Essen. Vorher war er in gleicher Funktion in Ratingen tätig. Den Borbeckern brachte er von dort das besonders lesenswerte und hier wohl wieder schnell vergessene Kapitel aus der Autobiographie von Adam Joseph Cüppers mit.¹³ Daher erscheint dieser Text in den „Borbecker Beiträgen“ erneut. Zunächst sei etwas zur Person mitgeteilt: Adam Joseph Cüppers wurde am 14. Juni 1850 in Doveren bei Erkelenz geboren. Nach seiner Ausbildung im Lehrerseminar in Kempen am Niederrhein wurde er 1871 Lehrer an der

⁶ Ebenda. Dazu auch folgende Stelle aus: Rixa Gräfin von Schmettow: Schulpolitik und Schulpraxis in Borbeck 1850 – 1915. Diplomarbeit Erziehungswissenschaft GHS Essen 1976, S. 230, Anmerkung 110: „Das ging so weit, dass der Landrat am 25. 10. 1875 in Borbeck anfragte, ob unter den Schulvorständen Mitglieder des ‚Mainzer Katholiken-Vereins‘ seien. Ein Schulvorstand, bei dem dies der Fall war, musste sein Amt abgeben. (StAD, Landratsamt Essen 44.)“

⁷ Chronik der katholischen Knabenmittelschule Borbeck, Berichterstatter Nohlmans im Schularchiv des Gymnasiums Borbeck.

⁸ Nach der Chronik löste Dr. Fuchs Plagge 1883 als Kreisschulinspektor für diesen Bezirk ab.

⁹ Möllers, S. 237.

¹⁰ Möllers, S. 236.

¹¹ Möllers, S. 237.

¹² Wilhelm Sellmann, Essener Bibliographie 1. 1980, Spalte 1952 und folgende.

¹³ Aus zwei Jahrhunderten. Lebenserinnerungen eines Schulmannes und Schriftstellers. 1928. Das Borbecker Kapitel dieser Autobiographie erschien bereits 1999 vom 4. bis 25. März in vier Folgen in den Borbecker Nachrichten. Dort schlummert es wohl weitgehend unentdeckt, so dass es Klaus Lindemann in seiner Darstellung des Gymnasiums Borbeck nicht erwähnte.

städtischen Volksschule in Straelen ebenfalls am Niederrhein. Unsere Schilderung beginnt mit seinem Wechsel von Straelen nach Borbeck im Jahre 1874. Sie endet mit seinem Weggang von Borbeck nach Ratingen im Jahre 1876. Er blieb dort, war bis 1921 Schulrektor und starb 1936. Die katastrophalen Schulverhältnisse in Ratingen wurden durch seine Bemühungen grundlegend verbessert. Er gründete eine Berufsschule. Er gab eine pädagogische Zeitschrift heraus, war Vorsitzender des überregionalen Rektorenvereins. Er war Autor von Schulbüchern. Seiner Initiative war zu verdanken, dass ein Autobahnzubringer nicht durchs Angertal geführt wurde. „Er war sowohl Gründer wie Leiter der Stadtbücherei, der Volkshochschule und des Heimatvereins, und er hat in allen Bereichen Vorbildliches geleistet.“¹⁴ Aufgrund seiner großen Verdienste wurde er 1921 zum Ehrenbürger der Stadt Ratingen ernannt, zum bislang einzigen. Ein Berufskolleg trägt heute seinen Namen. Cüppers war ein sehr produktiver erzählender Schriftsteller, man kann sagen ein „katholischer Volksschriftsteller“. Die meisten der heute durchweg vergessenen Werke haben einen historischen Hintergrund.¹⁵

Cüppers traf in Borbeck ein, als hier die Entwicklung zum höheren Schulwesen begann. Am 5. Mai 1873 wurde dem katholischen Geistlichen Dr. Leonhard Nohlmanns die Leitung der neugegründeten Mittelschule Borbeck übertragen.¹⁶ Der Zweck dieser Schule war, einige Borbecker Jungen auf den Besuch des Gymnasiums in Essen vorzubereiten.¹⁷ Daher wurde statt des Englischen Latein in den Lehrplan aufgenom-

men. Die Initiative zur Errichtung der Schule ging anscheinend von dem Pfarrer Josef Legrand von St. Dionysius aus.¹⁸ Am 12. November 1872 hatte der Borbecker Gemeinderat die Errichtung dieser Schule beschlossen. Schulvorstand, und Lehrer sollten katholisch, der Rektor möglichst ein katholischer Geistlicher sein.¹⁹ Die Königliche Regierung erteilte die Genehmigung. Am 12. Juni 1873 begann Nohlmanns den Unterricht mit 15 Schülern. Der Unterricht fand in der katholischen Knaben-Volksschule I statt. Der Bericht des Schulleiters über das erste Schuljahr endet mit der Skizzierung der Sedanfeier: „Der Schluss des ersten Sommersemesters 1873 bildete die Feier des Sedantages, die mit Absingung patriotischer Lieder und Deklamation entsprechender Gedichte festlich begangen wurde.“ Danach gab es Zeugnisse. Im Januar 1874 wurde als zweiter Lehrer Adam Joseph Cüppers ernannt. Er trat seinen Dienst nach den Osterferien an.²⁰ Am 22. August 1874 beantragte Nohlmanns die Errichtung einer neuen Rektoratsschule in den Gebäuden des vormals Hoffstadt'schen Hofes.²¹ Dem Antrag wurde stattgegeben. Aus der Chronik von Nohlmanns geht nicht viel mehr hervor als Zahlen von Schülern und Beschreibungen der Feiern von Kaisers Geburtstag und Sedan. Deshalb ist es besonders wertvoll, durch das Borbecker Kapitel von Cüppers' Autobiographie einen anschaulichen Eindruck von der Borbecker Mittelschule und von Borbeck allgemein zur Zeit des Kulturkampfes gewinnen zu können. Es folgt der Bericht von Cüppers, versehen mit einigen erläuternden Anmerkungen.

¹⁴ Dr. Klaus Wisotzky: Adam Joseph Cüppers, in: Die Quecke. Angerländer Heimatblätter. 1991, S. 28 – 32, S. 30. Diesem Aufsatz verdanke ich die meisten Informationen über Cüppers.

¹⁵ Ein ausführliches Verzeichnis seiner Veröffentlichungen findet man in: Deutsches Literaturlexikon, hrsg. v. Wilhelm Kosch. Band 2. 3. Aufl. 1969, Spalte 859-860. Wisotzky geht in seinem Aufsatz auch näher auf seine literarische Produktion ein.

¹⁶ Chronik der katholischen Knabenmittelschule Borbeck (1873-1884). Berichterstatter: Rektor Nohlmanns. Aus dem Archiv des Gymnasiums Borbeck.

¹⁷ Schmettow, S. 104.

¹⁸ Klaus Lindemann: „Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertugend“. Das Gymnasium Borbeck seit der Kaiserzeit. Essen: Klartext 2005, S. 70.

¹⁹ Schmettow S. 106.

²⁰ Chronik Nohlmanns Berichtsjahr 1874.

²¹ Schmettow S. 108.

Lehrer in Borbeck in den Jahren 1874 bis 1876

Aus den Lebenserinnerungen des Adam Joseph Cüppers

Nach meiner Heirat überlegte ich ernstlich, ob ich mich nicht nach einer Stelle an einer höheren Schule umsehen sollte. Da erschien eines Tages bei mir ein geistlicher Herr, der sich als Dr. phil. und Rektor einer eben gegründeten höheren Schule in Borbeck vorstellte.¹



Dr. Leonard Nohlmanns

¹ Es handelte sich um Dr. Leonard Nohlmanns. Er wurde am 25.7.1846 in Wehr bei Geilenkirchen im südlichen Breisgau geboren. Am 24.8.1869 zum Priester geweiht. Nach Fortsetzung seines Studiums promovierte er. (Leonard Nohlmanns: Vita Arnoldi de Selenhofen, archiepiscopi Moguntini (1153-1160) Bonnae: Gorg 1871. 56 S. Bonn, Univ., Phil. Diss. 1871) Ab 26. März 1872 war er zunächst Lehrer an der Domschule in Aachen. Dort erreichte ihn die Aufforderung von Pfarrer Legrand, die Stelle des Leiters der Mittelschule in Borbeck zu übernehmen. Während dessen war er auch als Übersetzer tätig. (Die tägliche Betrachtung, die Heiligung der Seele : Zusammengest. a. d. Werken des heil. Alphonsus Mario von Liguosi für alle nach Vollkommenheit strebenden Seelen ; Mit Autoris d. Vf. a. d. Franz übers. v. Dr. L[eonard] Nohlmanns / par [L.] Bronchain Paderborn: Bonifacius Druckerei 1882) Am 15.6.1884 wurde er erster Rektor der katholischen Filialgemeinde St. Joseph in Frintrop. Er starb am 2. Februar 1890.

Er war von einem aus Straelen stammenden Studienfreunde, einem Regierungsassessor aus Düsseldorf, auf mich aufmerksam gemacht worden und fragte, ob ich nicht geneigt sei, an seiner Schule eine Stelle anzunehmen. Ich bejahte, wenn ich mir auch das Kohlenrevier nicht gerade als künftigen Wirkungskreis gedacht hatte, bejahte um so leichter, als ich dort 600 Taler Gehalt bekommen sollte. So reichte ich denn meine Bewerbung ein, wurde gewählt, von der Regierung bestätigt und siedelte Ende März 1874 nach Borbeck über. Was ich dort an Gutem und Bösem erlebt habe, will ich im nächsten Kapitel erzählen.

(75)

Das landschaftliche Bild der Gegend, in die mich mein Lebensweg geführt hatte, stach von dem Tiefland an der holländischen Grenze ebenso gewaltig ab, wie die Bevölkerung und ihr Gemeinschaftsleben. Dort Ackerbau, hier Bergbau, dort auf weiten Flächen angesiedelte Menschen, hier eine dicht zusammengedrückte Masse, dort einfache, gutmütige Schollenbewohner, hier besitzlose, vielfach zu Gewalttätigkeiten geneigte, aus verschiedenen Gegenden zusammengewürfelte Lohnarbeiter, dort keine wesentlichen Standesunterschiede im Verkehr, hier eine herrschende Ober- und eine dienende Unterschicht. Am fühlbarsten machte sich für uns in der ersten Zeit die große Verschiedenheit der Luft. War sie in Straelen rein und erfrischend, konnte man sie mit voller Lunge einatmen, hier war sie stets mit Kohlenstaub geschwängert. Er schwärzte die ausgelegte Wäsche, lastete schwer und drückend auf der Brust und überzog den frisch gefallenen Schnee in wenigen Stunden mit einem dunklen Schleier. Am schlimmsten wirkten die Dämpfe einer Zinkhütte, die das Laub der wenigen benachbarten Bäume zerfraßen und den Menschen, die in dieser Pestluft gegen hohe Löhne arbeiteten, schon in jungen Jahren den Stempel frühzeitigen Hinwelkens auf-

drückten. Spaziergänge boten sich nur wenige; überall stieß man auf Zechengleise, und die rasselnden Maschinen der Kohlengruben gaben eine weniger angenehme Musik als die vielen Vögel in Feld, Heide und Moor dort unten. Eine einzige erquickende Insel war der Schlosspark des Barons von Fürstenberg, dessen Besuch mir freundlichst gestattet wurde, und den ich so oft durchwanderte, als meine Zeit erlaubte. In seinen Schatten und lauschigen Winkeln konnte man allen Lärm vergessen und sich träumen, friedlich an der Brust der Natur zu ruhen. Meine junge Frau, die auch vom Lande stammte, aus den gesegneten

(79)

Fluren der Gilbach, ist nie heimisch geworden in Borbeck, und die Tränen stiegen ihr stets ins Auge, wenn wir aus den Ferien wieder zurückkehrten in das Zechengebiet.

Im Laufe der Zeit hat sich vieles gewandelt. Die Stadtverwaltungen haben mehr und mehr erkannt, dass die Städte keine bloßen Steinhäufen sein sollen, dass Grünflächen mit Bäumen, Blumen und Vogelsang nicht nur anmutig für Auge und Ohr, sondern geradezu Lebensbedingungen sind, und dass ein Stück Natur inmitten des zermürbenden Schaffens und Werkens auch merklichen Einfluss auf Gemüt und Sitte der Menschen hat. Heute bietet Borbeck als Vorstadt von Essen, das um seinen Kern herum so viel landschaftlich Schönes und Erquickendes unter Obhut und gedeihliche Verwaltung genommen hat, ein ganz anderes Bild als vor fünfzig Jahren.

Jene Jahre, in denen wir nach Borbeck kamen, waren die sogenannte Gründerzeit, eine Zeit, in der die wirtschaftlichen Unternehmungen überall wie Pilze aus der Erde schossen. Sie war nach außen gekennzeichnet durch hohe Löhne und hohe Preise aller Lebensbedürfnisse, und wir merkten bald, dass mein hohes Gehalt unter diesen Verhältnissen schwand wie Butter in der Sonne. Hand in Hand mit dem hohen Verdienst der Bergleute ging vielfach eine ganz unsinnige Verschwendung. Eines Morgens kam ich in ein Gasthaus und sah auf einem Tische etwa 25 bis 30 leere Sektflaschen aufgereiht. Auf meine Frage, welches Fest denn bei ihm ge-

feiert worden sei, antwortete der Wirt schmunzelnd: „Kein Fest, nur eine Zeche der Bergleute, gestern war Lohntag!“ Rohheiten, Schlägereien und selbst Mordtaten blieben nicht aus, und eine Zeit lang trug ich abends eine Schusswaffe bei mir, so häuften sich die Überfälle. Eines Morgens meldeten mir einige Schüler, dass sie auf ihrem Wege hinter einer Hecke einen Toten gefunden. Ich ließ mich zu der Stelle führen und fand einen jungen, kräftigen

(80)

Mann erstochen in seinem Blute liegen. Der tollen Zeit folgte ein kläglicher Zusammenbruch und den fröhlichen Gelagen ein elender Katzenjammer. Ich hörte von Familien, die in Saus und Braus gelebt und nichts übrig hatten als einen wackeligen Tisch, zerfetzte Stühle und Stroh im Bette, während einige wenige, die ihre Zeit verstanden und genutzt hatten, in den Besitz eines eigenen Heims gekommen waren.

Die Schule, an der ich angestellt war, galt amtlich als Mittelschule, in Wirklichkeit war sie eine Rektoratschule mit dem Lehrplan der unteren Gymnasialklassen. Sie hatte noch kein eigenes Gebäude; eine Klasse war in einer Mädchenschule untergebracht, die andere in einem Gasthause. Dieses lag in der Nähe der katholischen Kirche, und deren hoher Turm bot im ersten Sommer meiner Tätigkeit eines Morgens ein ganz merkwürdiges Naturschauspiel, das ich wegen seiner Seltenheit – wenigstens ich habe es nie wieder beobachten können - hier erwähnen will. Es war gegen 11 Uhr, als der Turm beim hellsten Sonnenschein plötzlich in eine schwarze, wallende Wolke gehüllt wurde. Diese Wolke bestand aus Milliarden geflügelter Ameisen, die den Turm umschwirrten und den Fußboden ringsherum mit einem schwarzen, lebendigen Teppich bedeckten. Das Schauspiel trieb mich mit meinen Schülern hinaus, dauerte aber nur etwa zwanzig Minuten. Dann erhob sich die Riesenwolke und verschwand in der Bläue.

Erst im zweiten Jahre konnten wir ein neu errichtetes Gebäude beziehen, in dem der Rektor wie auch ich Wohnung erhielt.²

Unsere Schule hatte erst mit meiner Anstellung die zweite Klasse erhalten und sollte weiter ausgebaut werden. Aus ihr ist das spätere Gymnasium Essen-Borbeck hervorgegangen, dem einer meiner Neffen viele Jahre als Direktor vorgestanden hat. Sie war insoweit paritätisch, als sie Schüler beider christlichen Bekenntnisse wie auch Israeliten aufnahm, doch über-

(81)

wog bei weitem der katholische Teil, entsprechend dem religiösen Bekenntnis der Bevölkerung, und sämtliche Lehrer waren zu meiner Zeit katholisch.³ Der Rektor übertrug mir den Unterricht im Deutschen, Französischen, den Realfächern und im Turnen im Zeichnen und Gesang unterrichtete ein Lehrer der Volksschule nebenamtlich. Mein Vorgesetzter, ein außergewöhnlich gelehrter Herr, nahm mich gleich in seinen besonderen Unterricht und öffnete mir das Tor zu einer Wissenschaft, von der ich nur eine schwache Ahnung hatte. Vor meinem stauenden Auge stieg die Schönheits- und Geisteswelt der Griechen und Römer auf, und er führte mich nach und nach zu ihren berühmten Dichtern und Schriftstellern, zu Homer, Aeschylos, Sophokles und Euripides, zu Cäsar, Ovid, Vergil und Horaz, zu Terenz, Plautus und Juvenal, zeigte mir aber auch den Sumpf, in den das schönheitstrunkene Hellenentum, wie das entartete Heldenvolk der Römer versank im Untergang der Sittlichkeit. Natürlich musste ich schwer arbeiten, und namentlich belud er mich kräftig mit lateinischen Studien, die ich aber freudig aufnahm, denn ich war so begeistert von all dem Neuen, Schönen und Gewaltigen, dass ich schon im zweiten Jahre in der Quarta den Nepos dozieren durfte. Mit dem Sprachstudium musste ich auch alte und

deutsche Geschichte verbinden; ich lernte die Germania des Tacitus und noch andere Schriftsteller kennen, die unserer Vorfahren Leben und Sitten geschildert, und begeisterte mich an den Kämpfen der Völkerwanderung wie an Minne und Leid des Nibelungenliedes. Es war eine arbeitsreiche, aber für meine geistige Entwicklung außerordentlich fruchtbare Zeit, die ich unter der Leitung dieses prächtigen Menschen verlebte, und ich danke ihm die liebevolle Strenge, mit der er mich aufwärts führte, noch heute aus tiefster Seele. An manchem Abend saßen wir zu Ausspannung am Schachbrett, und es geschah nicht selten, dass wir den

(82)

hartnäckigen Kampf um Mitternacht unterbrachen, um ihn am nächsten Abend wieder aufzunehmen.

Im Mai des ersten Jahres beschenkte mich meine Frau mit einem Töchterchen, und jedes der weiteren beiden Jahre trug der Aedbar noch eins hinzu, so dass es an Leben und Lärm bei mir nicht fehlte, und ich mit meinen Büchern oft in die entlegensten Ecken flüchten musste vor dem Radau, den meine Jugend anrichtete in ihrer Daseinsfreude.

Wir übten strenge Schulzucht, denn unsere Zöglinge kamen aus den verschiedensten Lebenskreisen und waren nicht so leicht zu lenken wie der ruhige Menschenschlag in Straelen. Es war, als ob das lärmende Leben mit seinem Maschinengetöse, dem ewigen Rasseln der Züge auf dem Schienengewirr, auch die Seelen aufrührte und keine innere Ruhe aufkommen ließ. In jener Zeit habe ich es erfahren, dass es Burschen gibt, die in einem gewissen Lebensalter im Vollgefühl ihrer Kraft sich nur körperlicher Überlegenheit beugen, sich dann aber willig leiten lassen, ähnlich wie unbändige Füllen die stärkere Menschenhand fühlen müssen. Ich will damit der körperlichen Strafe in der Schule keineswegs das Wort reden, verurteile im Gegenteil das Regiment des Stockes grundsätzlich und lasse nur Ausnahmen gelten. Ein obrigkeitliches Verbot jeder körperlichen Züchtigung, wie es heute von gewissen Seiten verlangt wird, aber halte ich für unzulässig und erziehllich bedenklich, und es

² Statistik des Landkreises Essen für die Jahre 1875 - 1880. S. 428: Es sind erbaut: In Borbeck im Jahre 1875 eine Mittelschule mit vier Klassen und Lehrerwohnungen ...

³ Nach der Schulchronik, verfasst von Rektor Nohlmanns, waren 1884 von 70 Schülern 58 katholisch und 12 evangelisch.

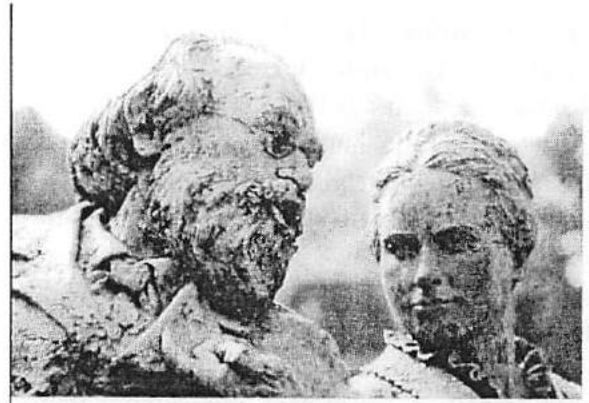
könnten daraus die schwersten und in ihren Folgen traurigsten Konflikte entstehen.

Im zweiten Jahre meiner Tätigkeit machten wir auch einen Versuch mit der damals auftauchenden ungeteilten Unterrichtszeit. Doch bestimmten unsere Erfahrungen nach einem halben Jahre uns schon, zu der alten bewährten Teilung zurückzukehren. Denn die Leistungen in den verschiedenen Fächern sanken, und die Ungebärdigkeit der Jugend stieg. Obwohl ich weiß, dass die ungeteilte Unterrichtszeit heute auch an

(83)

den Volksschulen allgemein eingeführt ist und mit allerlei Gründen verfochten wird, trete ich dennoch für den geteilten Unterricht in den Volksschulen ein. Für die höheren Schulen liegen die Verhältnisse durchweg anders, und sie können die ungeteilte Zeit rechtfertigen, obwohl sie in den Jahren, von denen ich oben sprach, und noch lange danach durchaus nicht überall eingeführt war, und ihre Schüler auch keinen Schaden erlitten haben dadurch, dass sie auch nachmittags unter der vollen Herrschaft der Schule standen. Sie sind in den oberen Klassen körperlich stärker und durch häusliche Schularbeiten angemessen beschäftigt, stammen auch durchweg aus Familien, die Raum genug haben für ihren Aufenthalt im Hause und entsprechende Beaufsichtigung, Voraussetzungen, die bei den Familien der Volksschüler zu oft fehlen. Aus dem Hause getrieben, verfallen sie, namentlich in der Großstadt, dem Einfluss der Straße, entbehren der sittlichen Führung und Aufsicht und leiden oft schweren Schaden an Leib und Seele. Ärztliche Beobachtungen kommen zu dem gleichen Urteil. Noch vor einiger Zeit erklärte mir ein Kreisarzt: „Es wird nicht eher besser mit der Verwahrlosung unserer Jugend, bis wir wieder geteilte Unterrichtszeit haben.“

Mein Eindringen in das germanische Altertum, die lebendigen Schilderungen der alten Schriftsteller über die Kämpfe der welterobernden Römer mit den Germanen begeisterten mich zu einem großen Oratorium, dessen Gegenstand Arminius und sein siegreicher Kampf mit Varus war.



Max Bruch und Maria Zanders, von der Skulptur von Max Streudel in der Fußgängerzone von Bergisch Gladbach, 1991 aufgestellt⁴

Auf den Rat eines Freundes, der die damaligen Komponisten und ihre Werke näher kannte, bot ich es *Max Bruch* an zur Vertonung. Er antwortete zunächst etwas ablehnend, erklärte sich aber bereit, die Dichtung zu prüfen. Kaum acht Tage später lud er mich zu einer Besprechung ein nach Bonn, und ich war nicht wenig überrascht, als er sich an den Flügel setzte und mir eine wuchtige Vertonung des Eingangschores meines Oratoriums vortrug. Die Dichtung hatte ihn so gepackt und begeistert, dass er alles liegen ließ und nur noch an ihr arbeitete. Natürlich entsprach nicht alles, was ich geschrieben, seinen musikalischen Ideen, dafür kannte ich außer Haydns Jahreszeiten zu wenig größere Konzertwerke. So kam es denn zu häufigerem Zusammenarbeiten, das sich manchmal zu einem wunderlichen Wechsel zwischen uns gestaltete. Er setzte sich ans Klavier und spielte mir seine musikalischen Gedanken vor, und ich musste die Verse dazu ersinnen. Diese außerordentlich anziehende Verschmelzung von Dichtkunst und Tonkunst führten wir zuweilen in dem gastlichen Hause der Frau Maria Zanders⁵ aus, der Inhaberin der großen Papierfabrik in Bergisch-Gladbach, mit der Bruch be-

⁴ Foto: Peter Mattes = 'Titelfoto von: Hildegard Neuhäuser: Musikpflege in Bergisch Gladbach im 19. Jahrhundert – die Unternehmerin Maria Zanders und der Komponist Max Bruch. 2004.

⁵ Maria Zanders (* 9. März 1839 in Hückeswagen; † 6. Dezember 1904) war eine bedeutende Kulturstifterin des Bergischen Landes.

freundet war.⁶ Diese vornehme, hochgebildete Frau sammelte in jener Zeit einen auserlesenen Kreis führender Künstler um sich, und die Abende in ihrem glänzend eingerichteten Hause wurden für mich eine Quelle höchster Anregung und nachhaltigster Eindrücke. Bildhauer, Musiker und Schriftsteller fanden sich zusammen bei ihr, und ich kam in eine Atmosphäre, die ach! so weit ablag von meiner stillen Schularbeit und mich stark in ihren Bann zog. Jede Woche kam das damals berühmte Heckmannsche Kammerquartett aus Köln nach Bergisch-Gladbach zu einem Konzerte, und meine Bewunderung für diese einzige Frau, die mit dem feinsten Takte die verschiedenen Gäste zu einigen, alle Gegensätze harmonisch auszugleichen verstand, steigerte sich zu einer Verehrung, der ich mich ebenso wenig zu entziehen vermochte wie alle anderen.



Alte Postkarte, rechts Ernst von Bandel

Inzwischen reizte es mich, auch den Schauplatz kennen zu lernen, auf dem meine Dichtung spielte, und so zog ich Pfingsten 1875 zur Weser und wanderte von Horn aus durch den Teutoburger Wald zur Grotenburg bei Detmold. Dort fand ich das Denkmal des tapferen Cheruskerfürsten soweit fertig, dass nur noch Kopf und Schwert fehlten. Der Schöpfer des Denk-

(85)

⁶ Dazu: Hildegard Neuhäuser: Musikpflege in Bergisch Gladbach im 19. Jahrhundert – die Unternehmerin Maria Zanders und der Komponist Max Bruch. Fernwald: Muth 2004. 196 S. (Forum Musikwissenschaft. Band 1)

mals, *Ernst von Bandel*⁷, hatte seine Bauhütte am Fuße des Denkmals aufgeschlagen, und ich klopfte bei ihm an. Er empfing mich sehr freundlich, und ich staunte über das riesige Ausmaß des Kopfes, der auf dem Boden lag, und verfolgte aufmerksam die Künstlerhand, die dabei war, aus blanken Kupferplatten noch einige Locken herauszuschlagen, die sich unter dem Helm hervorkräuseln sollten.



Hermannsdenkmal von Ernst von Bandel im Teutoburger Wald

Dabei erzählte er mir von den entmutigenden Schwierigkeiten, die ihm diese Lebensarbeit bereitet habe, die aber jetzt überleuchtet wurden von der nahen Vollendung des Werkes. Bekanntlich wurde das Denkmal im August desselben Jahres von Kaiser Wilhelm I. persönlich eingeweiht und dem deutschen Volke übergeben als ernste Mahnung zur Einigkeit, die ja vom Schwerte des

⁷ Joseph Ernst von Bandel (* 17. Mai 1800 in Ansbach; † 25. September 1876 in Neudegg bei Donauwörth) war ein deutscher Architekt, Bildhauer und Maler.

siegreichen Helden ins Land ruft. Von Bandel hielt daran fest, dass die Varusschlacht in der Nähe der Grotenburg stattgefunden habe. Bis heute streitet man noch immer über den Schauplatz dieses für Deutschland so überaus wichtigen Ereignisses, das dem gewalttätigen Rom hier die Grenzen seiner Macht wies. Er machte mich noch aufmerksam auf einen von ihm im Gebirge entdeckten Steinring, den er als einen germanischen Lagerplatz bezeichnete, und den ich auf meiner Streife auch besuchte. Mit herzlichem Danke schied ich von dem willensstarken Manne, der trotz aller Anfeindungen und Fehlschläge sich durchgerungen und unserm Volke ein leuchtendes Vorbild unbeugsamer Manneskraft geworden ist, wenn auch sein Werk nicht als Offenbarung höchsten Schöpfergeistes zu bewerten ist. Bruch Arbeit schritt rasch vorwärts, und schon am 4. Dezember 1875 erlebte „*Arminius, Oratorium für Chor, Solostimmen und Orchester*“⁸ in Barmen seine Uraufführung mit glänzendem Erfolge.⁹ Bei dem Festmahl nach dem Konzert war auch Emil Rittershaus¹⁰ zugegen, und er tat mir

⁸ Max Bruch: *Arminius*. Entstehungszeit: 1877. Besetzung: Soli, gemischter Chor und Orchester. Opus 43.

⁹ Maria Zanders war zugegen. Sie schrieb am 8. Dezember 1875 an Bruch: „heiter sind Sie u. glücklich über den schönen Erfolg u. das ist ja die große Hauptsache. Wir sind alle glücklich mit Ihnen – es waren hehre Momente für mich am Samstag-Abend, concentrierte Freude, die mir noch lange, lange nachklingen wird.“ (Neuheuser, Musikpflege, S. 84)

¹⁰ Friedrich Emil Rittershaus (* 3. April 1834 in Barmen; † 8. März 1897 ebenda) war Kaufmann und ein deutscher Dichter. Er verfasste zahlreiche Erzählungen, Gedichte und Romane. Bis heute bekannt ist er vor allem als Verfasser des Westfalenliedes. In den Barmer Anlagen, einem alten Park in Wuppertal-Barmen, steht ein lebensgroßes Rittershaus-Denkmal. Ein weiteres Denkmal steht in Menden an der Stadtgrenze zu Iserlohn an der Stelle wo Rittershaus zu dem Text des Westfalenliedes inspiriert worden sein soll. Des Weiteren sind in etlichen Orten Straßen und Plätze nach ihm benannt. Rittershaus verfasste für verschiedene Zeitschriften Theater-, Kunst- und Ausstellungsberichte, Gedichte und sonstige Texte und trat als Rezitator auf. Er schrieb in „*Über Land und Meer*“ und war über mehrere Jahre hinweg Hauptautor der damals sehr populären Wochenzeitschrift *Die Gartenlaube*. Dem Erfolg insbesondere seiner *Gartenlaube*-Beiträge verdankte er einen Großteil seiner



Barmen: Denkmal für Friedrich Emil Rittershaus, geschaffen von Fritz Schaper¹¹

(86)

die unverhoffte Ehre an, einen poetischen Trinkspruch auf mich auszubringen, dessen letzte Verse lauteten: „Denn von Anfang an bis zum Schluss - Poetisch ist Arminius!“

Bekanntheit im ganzen deutschsprachigen Raum. Als Mitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes setzte er sich ab 1894 öffentlichkeitswirksam für eine breite Volksbildung ein, damals eine noch ungewöhnliche Forderung. Nach seinem Tod, Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen schließlich einige seiner kritischen, gesellschaftspolitischen Texte in der Wiener Zeitschrift *Blätter für moderne Weltanschauung. Organ des Vereins „Freier Gedanke“*. (Auf Veranlassung des Bergischen Geschichtsvereins hrsg. v. Wolfgang Springmann)

¹¹ Foto nach: Fritz Schaper. *Die Wiederentdeckung des Denkmals*. Hrsg. v. Uwe Hinkfoth und mit einem Geleitwort von Elisabeth Noelle-Neumann. Katalogbuch zur Ausstellung in Goch 30. September bis 3. September 2000. 141 S., S. 10. Fritz Schaper (1841-1919) heiratete am 3. Oktober 1891 Helene Rittershaus, Tochter von Emil Rittershaus. Schaper schuf auch der Krupp-Denkmal vor der Marktkirche in Essen.

Als unsere Gläser zusammenklangen, sagte er: „Sie haben nicht nötig, Ihre Kunst in den Dienst einer anderen zu stellen, Sie können auf eigenen Füßen stehen“, ein Lob und eine Anerkennung, die mich aus so berufenem Munde zu neuem Schaffen anspornten.

Der Stoff, den ich poetisch bearbeitet hatte, schien mir auch zu einer pädagogischen Verwertung geeignet - der Schulmeister wurde von dem Dichter doch nicht in die Ecke gedrückt -, und so formte ich ihn zu einer lebendigen Erzählung und Schilderung altgermanischen Lebens in der Jugendschrift „Hermann, der Cherusker“, die Spamer in Leipzig in Verlag nahm. Mein Rektor begleitete mein dichterisches Schaffen mit großer Teilnahme, da er sah, dass ich darob meine amtliche Tätigkeit nicht vernachlässigte, sie im Gegenteil von einem poetischen Hauch umweht wurde, und meine Schüler in fröhlichem Wettstreit mit mir arbeiteten. Nur einen Fehlgriff machte er in jener Zeit. Er beredete mich eine kleine Weltgeschichte für die mittleren Klassen höherer Schulen zu schreiben, da er meine Feder für besonders geschickt hielt, den Schülern den Stoff in anziehender Form zu bieten. Sie erschien später bei Du Mont Schauberg in Köln und trug mir die Anerkennung des Provinzial-Schulkollegiums in Koblenz ein, aber es war trotzdem ein Missgriff.¹² Ich war noch zu jung und hatte den Stoff, den ich bot, zu wenig innerlich verarbeitet. Zwischen der eigenen Aufnahme und der Wiedergabe lag kein genügender Abstand, und so schön und anregend auch die einzelnen Darstellungen sein mochten, sie waren zu ungegoren, um nachhaltig wirken zu können. Dichterisches Vermögen befähigt noch lange nicht zu pädagogischen Darbietungen. Dieses Erkenntnis ging mir allmählich mehr

(87)

und mehr auf, und ich bedauerte, dass ich mich zu der erfolglosen Arbeit hatte verleiten lassen.

Im übrigen spann ich mich keineswegs lediglich in Studien und schriftstellerischer Tätigkeit ein, ich nahm auch teil am gesellschaftlichen Leben des Ortes und stellte mich mit Klavier und Geige in dessen Dienst. Als Paderborn in jener Zeit von einem großen Brande heimgesucht wurde, veranstalteten wir ein Konzert und hatten die Freude, der schwer geprüften Stadt zu Linderung des Elends einen hübschen Betrag als Erlös übersenden zu können.

Ich erlebte damals in Borbeck auch einen eigenartigen Brand. Der Förderschacht einer großen Zeche fing eines Abends Feuer, das sich zu einer gewaltigen Brunst auswuchs. Es war ein schaurig-schöner Anblick, die turmhohen Flammen aus den Tiefen der Erde aufsteigen zu sehen in den dunklen Abendhimmel. An ein Löschen war nicht zu denken, alle Anstrengungen waren vergeblich, und Schillers Worte im Lied von der Glocke erfüllten sich vor meinen Augen in niederdrückender Weise: „Hoffnungslos weicht der Mensch der Götterstärke - Müßig sieht er seine Werke - Und bewundernd untergehen.“¹³

Inzwischen war ich vom Provinzial-Schulkollegium in Koblenz aufgefordert worden meine zweite Prüfung abzulegen. Das passte mir natürlich ganz und gar nicht, denn mein Ziel war, die Rektorprüfung für höhere Bürger- und Töcherschulen zu bestehen, um an einer solchen Anstalt eine leitende Stellung zu erlangen. Ich bat deshalb, mich von der Prüfung zu entbinden, da ich doch schon das Examen pro schola abgelegt habe und es etwas widersinnig sei, von mir die Ablegung einer niederen Prüfung zu verlangen, nachdem ich schon eine höhere bestanden. Auch sei ich in der Vorbereitung der Rektorprüfung begriffen. Ich erhielt jedoch von Koblenz die Antwort, das Provin-

¹² Adam Joseph Cüppers: Leitfaden beim Unterrichts in der Weltgeschichte. Köln: Du Mont-Schauberg 1877.

¹³ Essener Volkszeitung vom 18. Januar 1876: „Berge-Borbeck: Sonntag Abend [16. Januar] gegen 10 ½ Uhr stieg plötzlich eine riesengroße Flamme aus den Dach des neuen Schachtes der Zeche Carolus Magnus“... (vollständiger Abdruck des Artikels in: BN Nr. 12/25. März 1999, S. 18 im Rahmen des Abdrucks der Borbecker Erinnerungen von Cüppers.)

zial-Schulkollegium habe nicht die Befugnis zu einer solchen Entbindung. Kurz entschlossen wandte ich mich unter Darlegung der Verhältnisse in einer Immediateingabe an das Ministerium und erhielt schon nach etwa vierzehn Tagen die Mitteilung, man werde Koblenz die Ermächtigung geben, mich zu befreien. Das geschah denn auch, und damit wurde im Februar 1875 meine einstweilige Anstellung in Borbeck in eine endgültige umgewandelt. Ich konnte also ohne weitere Hemmung von dieser Seite mein Ziel verfolgen. Aber andere Hindernisse erhoben sich, und damit komme ich zu einem der bittersten Abschnitte meiner Lebenserinnerungen.

Im April 1874 hatte Heinrich von Sybel¹⁴, Geschichtsprofessor an der Universität Bonn, einer der unentwegtesten Kulturkämpfer, einen Verein gegründet, der unter dem harmlosen Namen *Deutscher Verein der Rheinprovinz* kirchenfeindliche Zwecke verfolgte und eine ausgedehntes Spionage- und Denunziationssystem unterhielt.¹⁵ Er suchte vor allem Volksschullehrer zu gewinnen, um durch sie das rheinische Volk aufzuklären über die Gefahr, die dem jungen Deutschen Reiche von dem „italienischen Oberpriester“ drohe. Schon bald nach meiner Anstellung in Borbeck wurde mir eines Tages in einem Restaurant von einem Sekretär des Bürgermeisters eine Mitgliedskarte

dieses Vereins angeboten. Obwohl ich damals die eigentlichen Ziele des Vereins noch nicht kannte, lehnte ich den Beitritt ab, weil ich misstrauisch war gegen alle Vereinigungen politischer Art. Damit aber wurde ich den Kulturwächtern verdächtig und nun, wie ich bald merkte, auf Schritt und Tritt scharf beobachtet.

Der Landkreis Essen hatte, wie auf katholischer Seite fast überall, in der Person eines früheren Gymnasiallehrers einen weltlichen Kreisschulinspektor erhalten. Dieser hielt im Sommer eine Kreiskonferenz ab, die ich auch besuchte. Auf der Tagung wurde ein Vortrag (89)

gehalten, der sowohl selbst wie auch die daran geknüpften Ausführungen in der katholischen Essener Volkszeitung eine höchst abfällige Beurteilung fand. Zugleich wurden die katholischen Eltern vermahnt, auf der Wacht zu sein gegen kulturkämpferische Bestrebungen auf dem Schulgebiete, was natürlich auf der andern Seite böses Blut machte. Wie es geschah, weiß ich bis heute nicht, genug, ich kam in den Verdacht, jene ablehnende Kritik verfasst zu haben. Ich konnte mit gutem Gewissen versichern, dass ich nicht der Urheber sei und überhaupt noch keine Zeile für das Essener Blatt geschrieben habe. Trotzdem blieb der Verdacht auf mir hangen, nur hatte er nicht etwa die Wirkung, mich einzuschüchtern, reizte mich im Gegenteil, meine Feder in den Dienst der befeindeten Kirche zu stellen. Verschiedene Anlässe trugen dazu bei, dass ich dem Drängen von geistlicher Seite nachgab und in den Kampf trat. Bei Gelegenheit der Fronleichnamsprozession war ich Zeuge geworden, wie ein etwa achtzehnjähriger Lämmel, den Hut auf dem Kopfe, eine brennende Zigarre im Munde, unter den Traghimmel trat, der gerade vor einem Außenhimmel hielt. Zwar flog er im nächsten Augenblick über eine Mauer in den evangelischen Friedhof - handfeste Bergleute hatten das Flugzeug gebildet - aber der Prozession wurde von da ab der Weg verboten. Am 2. September wurde auf einer Wiese ein öffentliches Sedanfest mit großem Tamtam

¹⁴ Heinrich von Sybel (1817-1895) Historiker und Politiker.

¹⁵ Bei der Gründung des antiultramontanen Deutschen Vereins für die Rheinprovinz forderte Heinrich von Sybel, Historiker und Ordinarius an der Universität zu Bonn, die Abschaffung des allgemeinen (Männer)Wahlrechts, „welches jedem Menschen, bloß, weil er ein Mensch ist, die Fülle der politischen Herrschaft verleiht“. Ein solches Wahlsystem sei „il-liberal“, weil es dem „Ungebildeteren und Trägern“ dieselben Befugnisse verleihe „wie dem Fleißigen und Unterrichteten.“ Neben bürgerlicher Tugenden und Bildung erhob Sybel Männlichkeit zum Kriterium des Wahlrechts: Jeglicher „Eingriff eines herrschsüchtigen Priesters“ glich ihm einer „Entman-nung des Geistes“. Zit. n. Norbert Busch, *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg*, Gü-tersloh 1997, S. 81

gefeiert. Dabei lief auch ein Hund durch die Menge, den sein Besitzer laut Pio Nono rief, was ihn offenbar eine Heldetat dünkte, ihm aber, wenn ich mich recht erinnere, doch eine empfindliche Bestrafung eintrug. Denn die Entrüstung unter den Katholiken über diese gemeine Verhöhnung des Papstes war begreiflicherweise so groß, dass ihre Berechtigung auch von gegnerischer Seite anerkannt wurde.

Nicht lange danach wurde den katholischen Volksschullehrern von dem Bürgermeister, der Ortsschulinspektor geworden war, verboten, ein Restaurant zu besuchen, in dem sich auch ab und zu einmal Geistliche einfanden. Uns beiden von der höhern Schule war dieses Verbot nicht zugegangen. Empört über diese unerhörte Bevormundung und Einschränkung der persönlichen Freiheit, in der zugleich eine Verfemung der Geistlichen lag, wiegelte ich einige rückgratfeste Lehrer auf, mit mir das Restaurant gerade an jenen Tagen zu besuchen, an denen auch die geistlichen Herren dort zu verkehren pflegten. Auch verfehlte ich nicht, in der Essener Volkszeitung auf diese Dinge aufmerksam zu machen, natürlich unter dem Schutze redaktioneller Verschwiegenheit. Wie eine Bombe schlug der Artikel ein und versetzte die katholische Bevölkerung, die treu und fest zu ihren Seelenhirten stand, in die größte Aufregung. Indes waren die politischen Drahtzieher doch klug genug, ihrerseits nicht gegen die Auführer vorzugehen. Nur ich wurde wieder verhört, natürlich ohne Erfolg, sollte aber ihre Macht nun auf andere Weise fühlen.

Die Aufführung meines Oratoriums in Barmen fand an einem Samstag statt. An diesem Tage hatte ich in der Schule die erste Stunde, der Rektor die letzte Stunde frei. Wir verständigten uns dahin, dass ich die erste Unterrichtsstunde übernahm, er die letzte, so dass ich um elf Uhr frei wurde. Schon in der nächsten Woche wurde ich nach Essen vor den Kreisschulinspektor geladen, dem wir, da unsere Schule noch nicht dem Provinzial-Schulkollegium unterstellt war, untergeben waren. Er beschuldigte mich der Pflichtverletzung, und es kam zu

einer scharfen Auseinandersetzung. Nach meiner Auffassung hatte ich durchaus korrekt gehandelt, nach seiner hätte ich die Erlaubnis zu dem Stundenwechsel bei ihm, oder wenigstens bei dem Lokalschulinspektor nachsuchen müssen, was doch nicht meine, sondern des Rektors Sache gewesen wäre, wenn überhaupt eine solche Verpflichtung bestanden hätte. Ich war natürlich überzeugt, dass nur eine künstliche Hand-

(91) habe gesucht worden war, gegen mich vorzugehen und trotzte den erregten Vorwürfen im Bewusstsein meines guten Rechtes. Mit der Drohung, mich in acht zu nehmen, wurde ich entlassen, ohne Besserung zu geloben.

Gleich bei seinem ersten Besuche unserer Schule, als ich meine Klasse noch in dem Wirtshause hatte, war dieser Herr in überaus herrischer Weise aufgetreten. Ich war in der Pause 10.15 bis 10.30 eben zu meiner Wohnung gegangen, um eine kleine Stärkung zu nehmen, denn ich war schon seit 7 Uhr im Dienste. Da schickte mir der Rektor die Eilbotschaft, der Herr Landrat sei mit dem neuen Herrn Kreisschulinspektor da. Ich antwortete dem Schüler, ich würde gleich folgen und trat 10.30 in das Gastzimmer, wo die Herren weilten. Nach kurzer Vorstellung begaben wir uns in meine Klasse. Der Inspektor fragte: „Was haben Sie jetzt?“ Ich antwortete: „Nach dem Stundenplan Französisch, aber ich nehme Botanik.“ Er: „Das ist unstatthaft!“ Ich: „Im Französischen sind die Schlussarbeiten schon gemacht, deshalb benutze ich im Einverständnis mit dem Herrn Rektor die Stunde zu einer Wiederholung in der Pflanzenkunde.“ Er: „Das ist durchaus unstatthaft!“ Auf diese bürokratische Weisheit noch ein Wort zu erwidern, hielt ich doch für überflüssig und schwieg. Der anwesende Rektor schwieg auch, er war eine etwas allzu friedliche Natur. Er: „Fangen Sie an!“ Ich nahm selbstverständlich, was ich meinen Schülern angekündigt hatte, und es klappte. Nach etwa 20 Minuten gebot er Schluss und sagte, zu den Schülern gewandt: „Solche Dinge soll man nicht aus Büchern lernen, sondern aus der Natur selbst.“ Sofort griff ich ein und fragte: „Habt

ihr ein Buch für diesen Unterricht?“ Antwort: „Nein.“ Ich: „Wie habt ihr das alles gelernt?“ Antwort: „An den Pflanzen, die wir besprochen haben.“ Der Herr biss die Zähne zusammen, der Ärger über seinen Hereinfall stand ihm auf dem Gesichte, und er sagte mir: „Ich habe noch ein Wörtchen mit Ihnen zu reden.“ Im Nebenzimmer spielte sich nun folgendes Gespräch ab:

Er: „Sie waren nicht anwesend, als ich kam.“

Ich: „Woher sollte ich um Ihren Besuch wissen?“

Er: „Sie waren überhaupt nicht zur Zeit hier.“

Ich: „Mit dem Schlag Halbelf bin ich eingetreten.“

Er: „Nein, Sie sind vier Minuten zu spät gekommen.“ Die Uhr ziehend: „Ich werde doch wohl meinen Augen trauen dürfen.“

Ich: „Ich traue den meinen ebenso viel. Dort drüben die Turmuhr ist maßgebend für uns.“

Ein Blick auf seine Uhr zeigte, dass sie etwa fünf Minuten vor ging. Er griff nach dem Hut, wandte sich und stampfte ohne Gruß hinaus. Das war meine erste Begegnung mit dem Herrn, und sie war wahrlich nicht geeignet, mir sonderliche Achtung einzuflößen. Aber ich war kein Deutschvereiner wie er und schon viele Lehrer und musste klein gehalten werden, was aber nicht hinderte, dass ich diesem Verein in Borbeck einen schweren Schlag versetzte, von dem er sich nicht wieder erholte.

Im nächsten Jahre hielt der Verein in Borbeck ein Sommerfest ab, an dem auch sehr viele Mitglieder aus Essen teilnahmen. Von diesem Feste nun erzählte man sich allerlei unerbauliche Dinge, was mich veranlasste, bei dem mir gut bekannten Wirte nähere Erkundigungen einzuziehen. Anstandslos schilderte er mir den Verlauf und bestätigte die umgehenden Gerüchte. Darauf erschien in der Essener Volkszeitung ein Bericht über das Fest, der peinliches Aufsehen erregte. Wenige Tage später jedoch brachte das Blatt eine mit der Unterschrift des Wirtes versehene Erklärung, wonach der Bericht unzutreffend sei, und er, der Wirt, nicht den geringsten Anlass gehabt habe, mit seinen Gästen unzufrieden zu sein. Unmittelbar un-

ter diesem Artikel stand ein zweiter, der ungefähr also lautete: Nachdem der vorstehende Artikel für die gestrige Ausgabe zu spät eingegangen sei, erschien

(93)

heute morgen Herr N.N. auf unserer Redaktion und erklärte, diesen Artikel nicht selbst verfasst zu haben, er sei ihm bei einer Zeche zur Unterschrift vorgelegt worden und entspreche nicht den Tatsachen. Wahr sei vielmehr alles, was der erste Berichtstatter über das Fest und seinen Verlauf veröffentlicht habe. Diese etwas boshafte Zusammenstellung der beiden Artikel durch die Redaktion wirkte ungeheuer. Sie war eine so beschämende Niederlage für die Vertreter des Vereins, dass alle anständigen Leute abrückten, und der Deutsche Verein in Borbeck seine Rolle ausgespielt hatte.

Natürlich richtete sich die Wut der so schmählich Hereingefallenen gegen die Essener Volkszeitung und ihren Berichtstatter, und da ich als solcher gesehen wurde, musste ich gestraft werden, wenn mir auch nichts zu beweisen war. Ich erhielt ein Schreiben des Bürgermeisteramtes, in dem mir meine Wohnung im Schulhause auf kurzen Termin gekündigt wurde. Mit diesem Ukas ging ich zu einem der wohlhabendsten und einflussreichsten Mitglieder des Gemeinderates und bat ihn, mir eine zufällig freie Wohnung in einem seiner Häuser zu überlassen. Er war bereit, erklärte mir aber: „Sie kommen mir nicht aus Ihrer Wohnung, eher kommt der Bürgermeister aus der seinen!“ Was der wackere Mann getan, weiß ich nicht, aber er behielt recht, und ich konnte bleiben.

Unter den unaufhörlichen Anfeindungen und Verhören litt meine Frau mehr als ich selbst, und da sie sich ohnehin weder an die Gegend gewöhnen, noch einen ihr zusagenden Verkehr finden konnte, drängte sie mich, dass ich nach einem Wechsel ausschaute. Von wohlwollender Seite riet man mir, mich dem Provinzialschulkollegium für eine Seminarlehrerstelle zur Verfügung zu stellen. Meine Bewerbung wurde angenommen, nachdem Koblenz die Regierung in Düsseldorf befragt hatte, und ein Provinzialschulrat, der gegen Ostern 1876 in Essen

eine Reifeprüfung abhielt, lud mich zu einer Besprechung dorthin ein. Er stellte mir in Aussicht, dass ich am Lehrerseminar in Siegburg angestellt werden könnte, nur sollte ich 100 Mark Gehalt weniger erhalten, als ich in Borbeck bezog, da ich zunächst nur als Hilfslehrer angenommen werde. Als ich darauf nicht eingehen wollte, meinte er, es fände sich wohl ein Ausgleich. Doch war dieser unnötig, denn in Koblenz war jemand auf den Gedanken gekommen, sich nach mir auch noch bei den unteren Behörden zu erkundigen, und ich wurde, wie ich später erfuhr, dort zu einem ultramontanen Hetzer gestempelt. Damit war ich, ohne selbst gehört zu werden, bei der kulturkämpferischen Einstellung der damaligen preußischen Oberschulbehörden für den höheren Schuldienst glatt erledigt.

Wie man bei den unteren Behörden jede Gelegenheit benutzte, um mir etwas anzuhängen, davon ein Beispiel. Bei der Volkszählung am 1. Dezember 1875 hatte ich wie alle Lehrer bereitwillig einen Zählbezirk übernommen und meine Aufgabe sorgsam erledigt. Etwa 14 Tage später erschien ein Bote vom Bürgermeisteramt mit einem gewaltigen Stoß fremder Zählbriefe im Schulhause und erklärte im Auftrage des Bürgermeisters, ich solle die Papiere auf ihre Richtigkeit prüfen. Ich lehnte das Ansinnen ab und verweigerte die Annahme. Der arme Mensch sagte, er müsse die Briefe unbedingt abgeben, und legte sie auf die Treppe. Ich machte ihn aufmerksam, dass er die Verantwortung dafür selbst zu tragen habe und fügte hinzu: „Ich bin des Bürgermeisters Trossknecht nicht!“ Schließlich packte er seine Last brummend wieder auf und zog ab. Einige Wochen später wurde ich in einer andern Sache, auf die ich unten komme, auf das Bürgermeisteramt geladen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der letztere: „Er hat sich ja auch geweigert, an der Volkszählung teilzunehmen, nicht wahr?“ Ich schwieg und wartete ab, was der

(95)

Bürgermeister antworten würde. Er erwiderte: „Gezählt hat er wohl, aber sich geweigert, die Zählbriefe anderer nachzuprüfen,

worum ich gebeten hatte.“ „Gebeten?“ fragte ich. „Nun ich glaubte diese Gefälligkeit erwarten zu können“, gab er zurück. „Seit wann erwarten Sie von mir Gefälligkeiten?“ erwiderte ich. „Hat nicht der Bote gesagt, er habe bei seiner Weigerung noch eine beleidigende Bemerkung zugefügt?“ warf der Inspektor ein. „Was haben Sie zu dem Manne gesagt?“ wandte er sich an mich. Ich merkte gleich, dass der Bote das Wort nicht mehr richtig gewusst, und fragte meinerseits: „Nun, was habe ich denn gesagt?“ „Ja, was haben Sie gesagt?“ rief er erregt. „Bekennen Sie nur!“ „Ich warte darauf, dass Sie es mir wiederholen“, erwiderte ich lächelnd. Wütend über meine Verstocktheit polterte er noch eine Weile und schwieg endlich.

Jenes Verhör hatte einen anderen Zweck. In der Essener Volkszeitung war wieder ein Artikel erschienen, in dem ein Vorkommnis in Borbeck geschildert war, bei dem auch ein Vertreter der Polizei beteiligt war, und Bürgermeister und Kreisschulinspektor bezichtigten mich einstimmig der Urheberchaft. Ich hatte nun durch die ewigen Quälereien allmählich meine Spannkraft verloren, war des Kampfes müde und bekannte mich offen als Verfasser. Der Triumph war groß und sollte mächtig ausgenutzt werden. Redakteur und Berichtstatter kamen vor das Amtsgericht in Essen. Der Kreisschulinspektor erschien selbst als Zeuge, und jeder von uns wurde wegen öffentlicher Beleidigung zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt, dem Kläger wurde die Befugnis zugesprochen, das Urteil zu veröffentlichen.¹⁶ Dazu kam es jedoch nicht, die siegreiche Partei verpasste den Termin.

Doch war man überzeugt, jetzt endlich den lang ersehnten Schlag gegen mich führen zu können und beantragte bei der Regierung ein Disziplinarverfahren,

(96)

¹⁶ In der Essener Volkszeitung vom 24. April 1876 erschien der Bericht, in dem es u. a. heißt: „Herr Cüppers hatte in seinem Verhöre vor dem Kreisschulinspektor Plagge [...] sich selbst als Verfasser des incriminirten Artikels bekannt.“ Artikel vollständig abgedruckt in: BN Nr. 12 / 25. März 1999, S. 18 im Rahmen des Abdrucks der Borbecker Erinnerungen von Cüppers.

was ich auf Umwegen erfuhr. Aber in Düsseldorf urteilte man anders, die Regierung lehnte den Antrag ab. Ich hatte übrigens durch meine literarischen Verbindungen Gelegenheit gefunden, an maßgebender Stelle Aufklärung zu geben über die Hetze gegen mich. Kurz vorher war der Schulrat in Begleitung des Kreisschulinspektors zur Revision an unserer Anstalt gewesen. Beim Eintritt in meine Klasse bot er mir mit freundlichem Gruß die Hand, wogegen der Inspektor mich nicht einmal offiziell grüßte. Dem Rat entging dieses verletzende Benehmen nicht, und er fragte mich abseits: „Nun, darob werden Sie sich doch wohl kein graues Haar wachsen lassen“. entgegnete er lächelnd. Die Revision verlief geradezu glänzend, und der Rat sprach mir wie den Schülern mit beredten Worten offen seine Anerkennung aus.

Indessen, Borbeck war mir trotz des offenen Vertrauens, das ich in der Bürgerschaft genoss, trotz des schönen Verhältnisses zwischen dem Rektor und mir, trotz der erfolgreichen Schularbeit so verleidet, dass ich mich ernstlich nach einer andern Stelle umsah. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass an der katholischen Volksschule in Ratingen die Hauptlehrerstelle neu zu besetzen sei, und man dort beabsichtige, der Volksschule eine Mittelschule anzugliedern. Ich reiste nach Düsseldorf und besprach mit dem Regierungsdezernenten meine Absicht, mich um die Stelle zu bewerben. Er fiel fast vom Stuhle und rief: „Was? Nach Ratingen wollen Sie? Im ganzen Deutschen Reiche gibt es keine Stadt mit so unseligen Schulverhältnissen wie in Ratingen. Sie würden dort zugrunde gehen.“ Ich antwortete, so schnell gehe man doch nicht um die Ecke, wenn ich auch gestehen musste, dass Borbeck mich gesundheitlich schwer mitgenommen hatte.

(97)

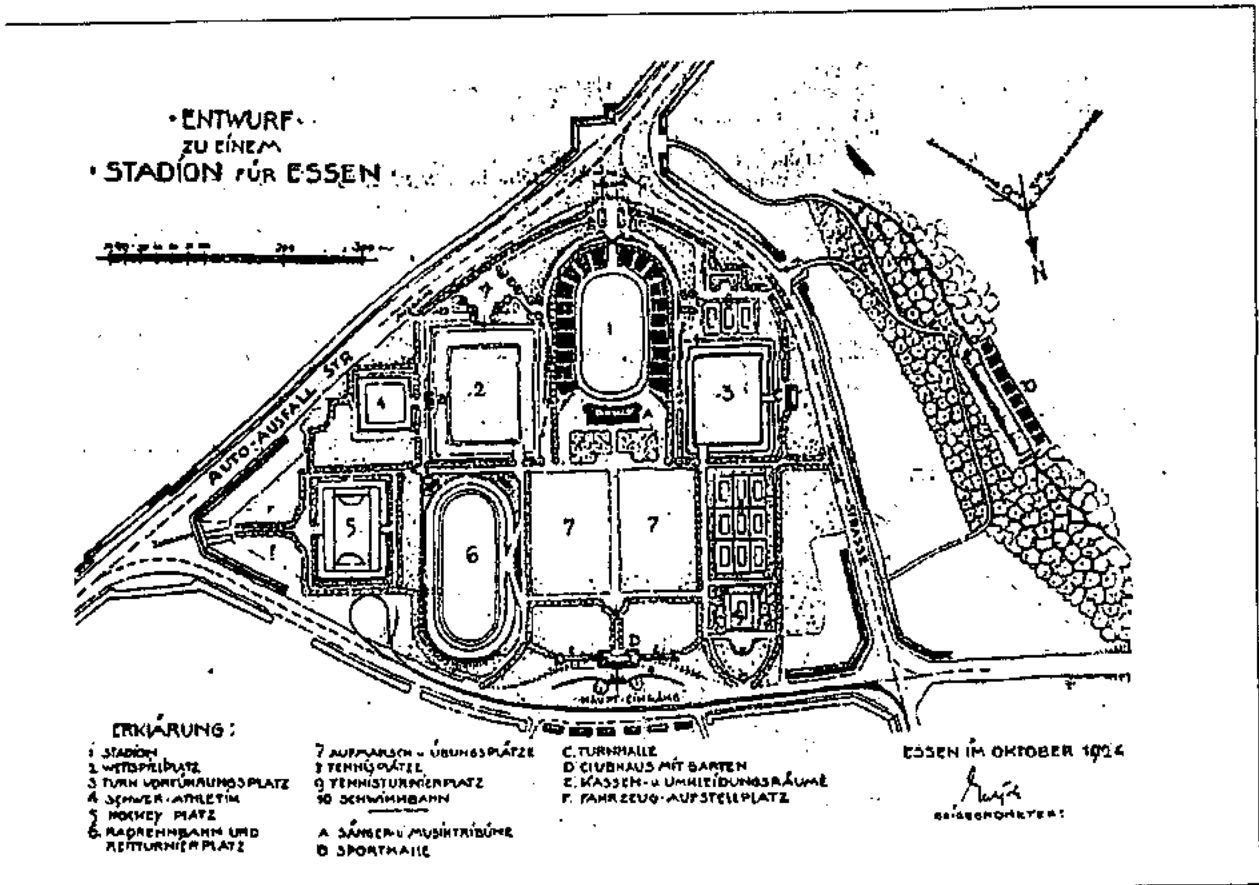
Er überlegte, sann nach, riet ab. Ich aber erklärte, in Borbeck nicht länger mehr bleiben zu können, wenn nicht um meiner selbst, so doch schon um meiner Familie willen. Endlich sagte er: „Ja, der rechte Mann, dort Ordnung zu schaffen, wären Sie schon, aber, aber, Sie halten es nicht aus Sie wissen

nicht, was Sie dort erwartet.“ „Wollen wir es nicht einmal versuchen?“ fragte ich. Eine Pause entstand. Endlich erhob er sich, reichte mir die Hand und sagte: „Nun, so gehen Sie in Gottes Namen nach Ratingen, und lassen Sie sich wählen!“

Ich ging von der Regierung nach Ratingen und - kam zu spät. Die Wahl hatte schon stattgefunden, wie mir der Bürgermeister eröffnete. Enttäuscht wandte ich mich zur Tür, drehte mich aber noch einmal um und sagte: „Vielleicht nehmen Sie doch einmal Einsicht von meinen Papieren.“ Er bejahte, und ich reichte sie ihm. Er las und las und sagte dann: „Bitte, lassen Sie mir Ihre Zeugnisse hier!“ Ich tat es, und - die erste Wahl wurde umgestoßen und ich gewählt. Dabei spielte noch ein merkwürdiger Zufall mit, heute möchte ich sagen, eine höhere Fügung. In Ratingen war damals ein Kaplan, der aus meinem Heimatdorfe stammte, ja, wir waren Nachbarskinder, hatten uns aber seit Jahren nicht mehr gesehen. Er wurde von Ratingen nach Borbeck geschickt, um sich zu erkundigen, ob ich auch gut katholisch sei, eine Frage, die in jener Zeit nicht so ganz unberechtigt war, und brachte eine Auskunft zurück, die selbst den geringsten Zweifel zerstreuen musste. Die Regierung bestätigte meine Wahl ohne Anstand.

Und so konnte ich zum großen Ärger aller derer, die mich am liebsten brotlos gemacht hätten, am 23. Dezember 1976 den Borbecker Staub von meinen Füßen schütteln und hoffnungsvoll nach Ratingen ziehen.

(98)



Entwurf der Stadtverwaltung von 1924 zu einem Stadion für Essen

Georg Schrepper

Ein Stadion für Essen – ein Jahrhundertprojekt?

In den Borbecker Nachrichten vom 29. Mai 2008 erschien der vorliegende Text bereits in einer kürzeren Fassung. Ich halte ihn in Hinblick auf die Sportgeschichte für wichtig genug, ihn in einer längeren mit mehr Abbildungen noch einmal zu veröffentlichen.
(Andreas Koerner)

Man mag es kaum glauben. Der Bau eines kommunalen Großstadions beschäftigt die vermeintliche Sportstadt Essen schon seit fast 100 Jahren. Im Rahmen der Einhundertjahrfeier der Firma Krupp (1912) war der Stadt Essen eine Jubiläumstiftung in Höhe von 500.000 Reichmark überreicht worden.

Das Geld sollte zum Ausbau und zur Unterhaltung eines städtischen Stadions verwandt werden.

Doch bis 1924 war es noch nicht gelungen, dieses Projekt zu realisieren. Durch die ständige Kritik der Presse und unter dem Druck des Stadtverbandes für Leibesübungen – einem Vorläufer des heutigen ESPO – veröffentlichte die Verwaltung schließlich einen „Entwurf zu einem Stadion für Essen“. Das Projekt sah neben dem eigentlichen Stadion mit Zuschauerrängen für über 30.000 Besucher einen Wettspielplatz, einen Turn- und Vorführungsplatz, einen Bereich

für Schwer-Athletik, einen Hockeyplatz, eine Radrennbahn und Reitturnierplatz, zwei Aufmarsch- und Übungsplätze, Tennisplätze plus Center Court und eine Schwimmbahn vor. Hinzu kamen eine Sänger- und Musiktribüne, eine Sport- und Turnhalle sowie ein Clubhaus mit Garten.

Hoffnung zu seiner Ausführung keimte auf, als am 3. Oktober 1924 die Essener Allgemeine Zeitung (EAZ) zum Thema Stadionfragen schrieb: „Bottrop, Buer, Duisburg, Düsseldorf, Dortmund und Elberfeld sind weiter als Essen. Dem Alphabet nach kommt ohne Frage Essen. Diese Erkenntnis scheint sich auch bei der Stadtverwaltung durchgerungen zu haben. Wir können nunmehr den Bau eines Essener Stadions als beschlossene Sache betrachten.“ Das *Stadion für Essen* sollte im Gebiet zwischen Rüttenscheid und der Margarethenhöhe entstehen. Doch kurz darauf platzten die Träume. „Essen baut kein Stadion“ lautete am 27. November 1924 die Titelzeile im Essener Anzeiger (EA). „In Duisburg, wo am Freitag die Vertreter der rheinisch-westfälischen Presse versammelt waren, um die Erklärungen des Präsidenten des Deutschen Städte-tages entgegenzunehmen, überraschte unser Stadtoberhaupt die Anwesenden mit der Erklärung, daß er nicht daran dächte, ein Stadion zu bauen.“ Damit verschaffte sich Essen den zweifelhaften Ruf, die einzige Großstadt reichsweit zu sein, der es in den „Goldenen 1920er Jahren“ nicht gelang, ein größeres kommunales Stadion zu bauen. Von einer *Sportstadt Essen* war man weit entfernt. Das fehlende Stadion stand gleichsam als Symbol für die unterdurchschnittliche Versorgung mit Sportstätten, Schwimmhallen und Schwimmbädern. Dies zeigte sich beispielhaft im Vergleich mit Düsseldorf und Duisburg. Während es mit Stand vom 1. Januar 1928 in Essen bei 470.524 Einwohnern nur 17 Sportplätze und 26 Turnhallen gab, hatte Düsseldorf bei 432.655 Einwohnern 49 Sportplätze und 44 Turnhallen, Duisburg verfügte bei nur 272.798 Einwohnern sogar über 52 Sportplätze und 24 Turnhallen.

Da wunderte es nicht, dass zu den Kommunalwahlen 1924 in Essen eine eigene „Partei

für Leibesübungen“ antrat, die mit 5.086 Stimmen einen Stadtverordneten erhielt und ein zweites Mandat nur knapp verfehlte. In ihrem Programm stand die „Anlage von Sport- und Spielplätzen in allen Stadtteilen“ sowie der „Ausbau der Strandbäder, die in ihrem heutigen Zustand einer Großstadt unwürdig sind“ ganz oben auf der Forderungsliste. Bei den Kommunalwahlen 1929 gelang der erneute Einzug ins Essener Stadtparlament allerdings nicht mehr.

Während der Zeit des Nationalsozialismus stand das Thema eines städtischen Stadionbaus nicht mehr auf der Tagesordnung. Nach dem Zweiten Weltkrieg war als Standort für ein „*Ruhrstadion*“ das Gelände am so genannten Montagsloch ausgeguckt worden; dort wo später das Grugastadion im Rahmen des Turnfestes 1963 gebaut wurde. Die Idee, ein „Stadion für 70.000“ oder gar „eine Wunderschöpfung für Hunderttausend Zuschauer“ zu errichten, war seit 1948 in Essen immer wieder thematisiert worden. Das Stadionprojekt bot schließlich die Möglichkeit, ein Vorzeigeprojekt in der Zeit des Wiederaufbaus zu verwirklichen, in dem der Trümmerschutt aus der Innenstadt nicht nur verhältnismäßig günstig, sondern auch noch nutzbringend verwendet werden konnte. Das Stadtplanungsamt hatte 1951 sogar ein Architektenmodell in Auftrag gegeben. Nach jahrelangen und hitzigen Diskussionen stellte allerdings der 2. Vorsitzende des Stadtverbandes für Leibesübungen Werner Lipa auf der Jahreshauptversammlung 1955 den Antrag, „dass der Bau des Ruhrstadions solange zurückzustellen sei, bis in allen Stadtteilen genügend Sportstätten geschaffen worden seien. Die für den Stadionbau bereitgestellten 10 Millionen DM“ sollten „für andere Objekte Verwendung finden.“ Der Antrag wurde in Anwesenheit von Sportdirektor Weitzdörfer, der 1954 den „Sportleitplan“ für die Sportstättenentwicklung in Essen entwickelt hatte – heute heißt das Masterplan Sport –, einstimmig angenommen. In weiser Voraussicht hatte bereits im November 1953 der rot-weiße Vereinspatriarch Georg Melches eine Eingabe an die Stadtverwaltung verfasst mit dem Vorschlag, auf den geplanten Bau des „Ruhrstadions“ zu

verzichten. Er schlug der Stadt Essen vor, das Stadion an der Hafenstraße zu kaufen und dessen Fassungsvermögen auf 60-70.000 zu erhöhen. Doch die lehnte ein reines Fußballstadion ohne Laufbahn ab. Außerdem wurde der Standort Bergeborbeck verkehrstechnisch und landschaftlich als wenig reizvoll empfunden. Das Essener „Ruhrstadion“ wurde also nie verwirklicht, seine Pläne lediglich für die Ausrichtung des Turnfestes im Jahre 1963 zur „Miniversion“ des „Grugastadions“ zurechtgestutzt. Schon wenige Monate nach dem Turnfest 1963 monierte der Journalist Heinz Symann in der Essener Revue:

„Trotz Turnfestbegeisterung: Anlage ist verkorkst Andere Ruhrstädte waren weit-sichtiger. (...) Der Mut zu einem Großstadi-on im Herzen des Ruhrgebietes fehlte. (...) Alle Städte der unmittelbaren und weiteren Nachbarschaft exerzierten vor, wie man es machen kann. (...) Essen steht heute im Jah-re 1963 auf dem Sektor der Großsportanla-gen noch nicht einmal da, wo eine Stadt wie Köln schon vor 40 Jahren stand. (...) Einen K.O. nach dem anderen hat die einheimische sportfreudige Bevölkerung einzustecken. Sie kann sich nur durch hartes Nehmen aus-zeichnen. (...) der Karren ist total verfahren. Essen bleibt zweitrangig. Rat und Verwal-tung haben das so gewollt. Freilich ist in Sa-chen Fußball rein leistungsmäßig zur Zeit kein Blumentopf zu gewinnen. Aber das kann sich auf längerer Sicht hin ändern.“

Bergeborbeck - ein deutsches Highbury

Der Bau eines repräsentativen (Fußball) Stadions blieb also der Privatinitiative über-lassen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist das Engagement von Georg Melches für den von ihm gegründeten Verein Rot-Weiß Es-sen. Er nutzte seine betrieblichen Möglich-keiten als Industrieboss für die Errichtung einer Sportplatzanlage an der Hafenstraße, die am 13. August 1939 mit einem Spiel ge-gen den Deutschen Meister Schalke 04 ein-geweiht wurde. Nach dem Zweiten Welt-krieg organisierte er den Wiederaufbau der zerstörten Platzanlage und legte den Grund-stein für den Ausbau zu einem der moderns-ten Stadien in der Zeit des Wirtschaftswun-

ders. Zwischen 1954 und 1957 entstand eine Multifunktionsanlage, die unter den 4784 Sitzplätzen in drei Bereiche aufgeteilt war. Im ersten Trakt befanden sich die Wohnun-gen des Hausmeisters und Platzwartes sowie die Räumlichkeiten des Verwaltungsberei-ches. Im Erdgeschoss wurden Umkleide- und Duschräume, Gesundheitsanlagen mit Massageraum und Entspannungsbecken und eine Sauna eingerichtet. Der mittlere Trakt beherbergte eine 32 mal 14 Meter messende Turnhalle. Gleichzeitig diente der Raum als Mehrzweckhalle mit transportabler Bühne und Klappbestuhlung für 450 Personen. Im dritten Trakt wurde der Restaurationsbetrieb mit Ess- und Besprechungsraum für die Mannschaft untergebracht. Hinzu kamen Clubräume für den Jugendbereich, das Tro-phäenzimmer für die vielen Pokale und Wimpel, die der Verein im Laufe der Jahre zusammengespielt hatte. Unter dem Tribü-nendach gab es vier möblierte Zimmer, in denen die neuen Spieler oder Trainer an-fänglich wohnen konnten.

In der Verbandszeitung des Westdeutschen Fußballverbandes wurde die ausgebaute An-lage Tribüne mit dem Sportpark von Arsenal London verglichen: „Bergeborbeck ein deutsches Highbury“. Die neue Haupttribü-ne sei „ein technisches Wunderwerk“ im Sportstättenbau, da ihr „Dach freitragend, 15 Meter über dem Erdboden, in einer Aus-dehnung von mehr als 100m die Sitzplätze überwölbt. Keine Säule stört die Sichtmög-lichkeiten von der Tribüne her.“ Ergänzt wurde das damalige Prunkstück 1956 mit einer der ersten Flutlichtanlagen in Deutsch-land. Zu Ehren an den unermüdlichen Ver-einsgründer wurde 1964 die Platzanlage in Georg-Melches-Stadion umbenannt.

Ein halbes Jahrhundert später nagt längst der Zahn der Zeit an der ehemaligen Vorzeig-tribüne. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist die auffällige Westkurve abgetragen, in ihr steht heute ein Schützenfestzelt als VIP-Zelt deklariert. Das Dreiviertelstadion ist einzig-artig im deutschen Profifußball. In Vereins-besitz ist die Platzanlage schon lange nicht mehr. Um der drohenden Pleite zu entgehen verkaufte der Verein 1975 das Stadion und das Vereinsgelände an die Stadt Essen. Plä-

ne für ein neues städtisches Stadion gibt es schon lange.

Eine Multifunktionsarena stand 1999 im Raum. Eishockey und Fußball unter einem Fach, ein nicht zu finanzierendes 100 Millionen-Euro-Projekt. Manche Journalisten wähten sich laut der Essener „Sportschau 1999“ im Phantasialand: Ende 2002 sollte an der Hafenstraße eine Multifunktionsarena stehen, gigantischer als die Köln- oder Schalker-Arena. Erstmals in Europa sollten ein Eishockey- und Fußballverein eine Zweckehe eingehen und eine gemeinsame Spielstätte hochziehen. „Ein Quantensprung für den Essener Sport“, so der damalige Moskito-Präsident Thomas Schiemann. Die Pläne platzten kurz nach der Kommunalwahl.

Solides Projekt am richtigen Ort?

Erst vier Jahre später kamen im Herbst 2003 wieder Neubau-Pläne auf den Tisch. Diesmal ging man behutsam vor, in vielen Gesprächen wurde für das Stadion-Projekt geworben, eine solide Finanzierung immer wieder durchgerechnet und anstelle einer Mega-Investition auf Bescheidenheit gesetzt. Außerdem warb man um eine breite Unterstützung der Essener Bevölkerung. Im Januar 2004 sprach Essens Sportdezernent Christian Hülsmann auf dem Neujahrsempfang von einem realistischen Unterfangen, dessen Chancen nicht schlecht stehen. „Wir führen zurzeit sehr ernsthafte und konstruktive Gespräche.“

Dazu fand im März 2004 in der Volkshochschule eine Informations- und Diskussionsveranstaltung statt. „Ein neues Stadion für Essen – Zukunftsprojekt oder Millionengrab?“ lautete die provokante Hauptfrage des Abends in der Veranstaltungsreihe „Essen kontrovers“, doch die Diskussion des geplanten Neubaus verlief ohne Kontroversen. Vertreter der Fanklubs wurden ins Georg-Melches-Stadion eingeladen und mit ihnen gemeinsam die vorliegenden Pläne erörtert.

Am Ende einer langen Präsentations-Tour stand im Mai 2004 die Vorstellung des Stadion-Projektes durch RWE Präsident Rolf Hempelmann, Verein-Geschäftsführer Nico

Schäfer und Mitarbeiter des Wirtschaftsprüfungsunternehmens Ernst & Young vor den großen Essener Rats-Parteien CDU, SPD und Grüne. Im September 2004 waren zwar erneut Kommunalwahlen, doch diesmal sollte der Stadion-Neubau als Wahlkampfthema nicht verheizt werden. Oberbürgermeister Reiniger (CDU) hatte bereits im Januar 2004 erklärt: „Mit Sympathie – ich bin ja über 25 Jahre RWE-Mitglied – begleite ich den gegenwärtigen Klärungsprozess. Was da jetzt konzeptionell vorliegt, ist zum ersten Mal etwas, von dem ich sagen kann: Das hat einen ausreichenden Realitätsbezug.“


Und so zeigten sich die Essener Ratsparteien auch unisono von dem „soliden Projekt“ überzeugt und sprachen ihm neben der sportlichen Anerkennung auch ihre Unterstützung aus. Viel weiter ist man im Grunde bis heute nicht gekommen, auch wenn der Verkauf des Handelshofs und ein stärkeres Engagement der Stadt vor wenigen Wochen im Raum standen. Die Kosten haben sich gesteigert und die ursprüngliche Planung soll in verkleinerter Version durchgeführt werden. Doch eine Reihe an strukturellen Problemen scheinen diesem Vorhaben immer noch im Wege zu stehen. Dabei geht es nicht nur um die in den letzten Wochen immer wieder diskutierten Personalfragen und die von einer Unternehmensberatung aufgedeckten professionellen Defizite bei Rot-Weiß Essen. Vielleicht muss ein bisher nur hinter vorgehaltener Hand diskutierter Aspekt in den Vordergrund rücken. Ist die Hafenstraße eigentlich der richtige Platz für ein kommunales Stadionprojekt? Das Georg-Melches-Stadion liegt inmitten eines Gewerbe- und Wohngebietes, mit unzureichenden Parkplatzangeboten und abseits einer schnellen Verkehrsanbindung. Alle in den letzten Jahren entstandenen Stadionprojekte haben genau diese am Standort Hafenstraße fehlende Infrastruktur. Die Vereine sind teilweise sogar bewusst dahin umgezogen, wo eine direkte Autobahnanbindung den Fans aus nah und fern eine bequeme Anfahrt ermöglicht, Bus- und Bahnverbindungen problemlos verlaufen oder neu gebaut wurden. Jüngste Beispiele sind Borus-

sia Mönchengladbach und Bayern bzw. 1860 München, aber auch Bochum, Dortmund, Duisburg und Schalke verfügen genau über diese Standortvorteile.

Essener Stadionfragen - seit fast einem Jahrhundert ein ungelöstes Kapitel einer Großstadt, die den selbstgewählten Anspruch hat, Sportstadt zu sein.



F. Herkenroth

ROT-WEISS  ESSEN

Autogrammkarte mit dem alten Rot-Weiß-Stadion



Planskizze für ein neues Rot-Weiß-Stadion

Roland Hoymann

Fußball spielen. Wie es anfing.

Fußball vom Fernsehsessel aus mag ganz interessant sein. Selbst Fußball spielen ist anders. Von meinem Freund aus der Künstlergruppe „die kurve“ weiß ich, dass er in seinem Leben viel Fußball gespielt hat. Was er aus seinen Fußballerfahrungen zu erzählen weiß, ist so lebensnah und anschaulich, dass es sich lohnt, aufgeschrieben zu werden. Am 8. Mai habe ich ihn erzählen und den Kassettenrecorder dazu laufen lassen. Hiermit können Sie weitgehend das lesen, was er mir bei dieser Gelegenheit erzählt hat. (Andreas Koerner)

Ich bin am 17.2.1948 in Essen-Vogelheim geboren und 1954 in die Stadthafenschule gekommen. Als ich in die Schule kam, hatte ich noch nicht Fußball gespielt. Irgendwann habe ich gesehen, dass auf dem Schulweg – die Förderstraße hoch links zur Stadthafenschule – ein Fußballplatz ist.



Der Fußballplatz von Vogelheim, wie er damals aussah (Foto: Archiv KHV)

Von der Schule aus habe ich schon mal die Tasche hingeknallt, da waren Kinder am spielen, und da habe ich mitgeklörst. So lange ich in Vogelheim wohnte, bin ich in keinem Verein gewesen. Nur habe ich da oft geklörst. Ich habe einfach mit den Kindern gespielt, die da waren. Ich wurde gefragt: „Spielst du mit? Da fehlt noch einer.“ Wir spielten drei gegen drei. Wir haben auf dem Platz geklörst. Er war tagsüber immer auf. Wir haben auf ein Tor gespielt. Einer ging ins Tor. Dann drei gegen drei, vier gegen vier. Wenn einer zu viel

war, spielte er eine Zeit bei der einen Mannschaft und eine Zeit bei der anderen Mannschaft. Im Schulunterricht gab es damals kein Fußball, keinen Sportunterricht. Das war erst anders, als wir nach Frintrop zogen, in der Möllhovenschule. Hier war es ganz anders. Als wir nach Frintrop zogen, hier waren so viele Kinder, die bei Union Frintrop spielten. Adler Frintrop war für mich damals nicht so populär. Aus unserer Ecke Günter Fürhoff, kennt man von Rot-Weiß Essen. Wir waren Nachbarn. Er wohnte gleich neben uns. Wir hatten dann immer, bei uns auf dem Hof, Schießspiele. Zwei Tore auf der Wiese. Einer schoss, der Andere musste halten. Dann schoss der Andere und der Eine musste halten. Zu den damaligen Zeiten konnten wir noch auf der Straße Fußball spielen. Wir haben einen Meter vom Bürgersteig einen Stein hingelegt oder eine Dose. Das war dann das Tor. Und fünfzig Meter weiter noch einmal. Da haben wir auch drei gegen drei oder vier gegen vier gespielt. Das war in der Ackerstraße. Da war ich noch immer nicht im Verein. Ich war dann öfter bei Oma und Opa in Stoppenberg, Gelsenkirchener Straße. Die wohnten da an der Nikolausschule. Wenn ich bei Oma und Opa war, war ich meistens zwei oder drei Wochen da. Da habe ich auch einige Jungs kennen gelernt, Helmut hieß der eine, der wohnte in der Pfeifferstraße. Der kam dann irgendwann und sagte: „Hör mal, Roland, wir spielen heute gegen Drostenbusch.“ Da war so ein Platz gewesen, eine Wiese. Da ist jetzt ein Altenheim. Und auf dieser Wiese haben wir dann gegen Drostenbusch Fußball

gespielt. Ich war offiziell in der Pfeifferstraße. Ich hatte richtig ein schlechtes Gewissen, weil ich eigentlich da gar nicht wohnte. Mir wurde gesagt: „Du wohnst in der Pfeifferstraße, nä?“ Und dann haben wir da geklörcht. Ergebnisse weiß ich nicht mehr, aber ich denke, mal gewonnen, mal verloren. Da fing es so an, das Interesse am Fußball. Als ich dann zu Hause war, sprach mich mal Günter, Nobbi, „Weißen“ haben wir gesagt, weil er so hellblondes Haar hatte, an: „Roland, was ist, gehst du mal mit zur Union zum Training?“ Aber ich hatte doch keine Fußballschuhe. Ich bin erst mit normalen hohen Schuhen dahin und habe damit geklörcht. Da sagte mir damals der Trainer, ein älterer Herr, Gerstung hieß er: „Mensch Roland, wollste nicht zu uns kommen?“ – „Ja“, sagte ich, „warum nicht. Da muss ich erst zu Hause fragen.“ Ich habe Papa gefragt, Mama gefragt. „Klar“, sagte Papa, „aber du hast doch keine Fußballschuhe.“ Da kam die Idee von ihm: „Pass auf „ – wir hatten ja den Schuster Zimmer unten auf der Ackerstraße – „du nimmst deine hohen Schuhe, der soll dir da Stollen drauf nageln.“ Da hat er mir 1,50 oder eine Mark gegeben. Damit bin ich da hin. Der hat mir da Stollen drunter genagelt. Damit bin ich dann mit dem Weißen zum Training nach Union Frintrop gegangen. Ich bin zwar ein bisschen ausgelacht worden, weil so Dinger hatte keiner. Geld für Fußballschuhe hatten wir nicht, wir waren zu viele Kinder, neun Kinder. Und dann habe ich damit geklörcht. Und dann fanden sie mich anscheinend gar nicht so schlecht, weil, eine Woche später, als ich dann wieder zum Training kam, kam der Gerstung zu mir und sagte: „Mensch, Roland, melde dich an, nicht? Hier ist die Anmeldung. Der Papa soll unterschreiben und wir bezahlen den Beitrag.“ Er wusste wohl, dass wir nicht so viel Geld hatten. Bei der Gelegenheit, das war beim zweiten Training, hat er mir ein paar Fußballschuhe gegeben, gebrauchte. „Hier“, sagte er, „schenk ich dir. Guck mal, ob sie passen.“ Passten auch. Da hatte ich auch Fußballschuhe. Und da fing das an. Und dann habe ich in Frintrop

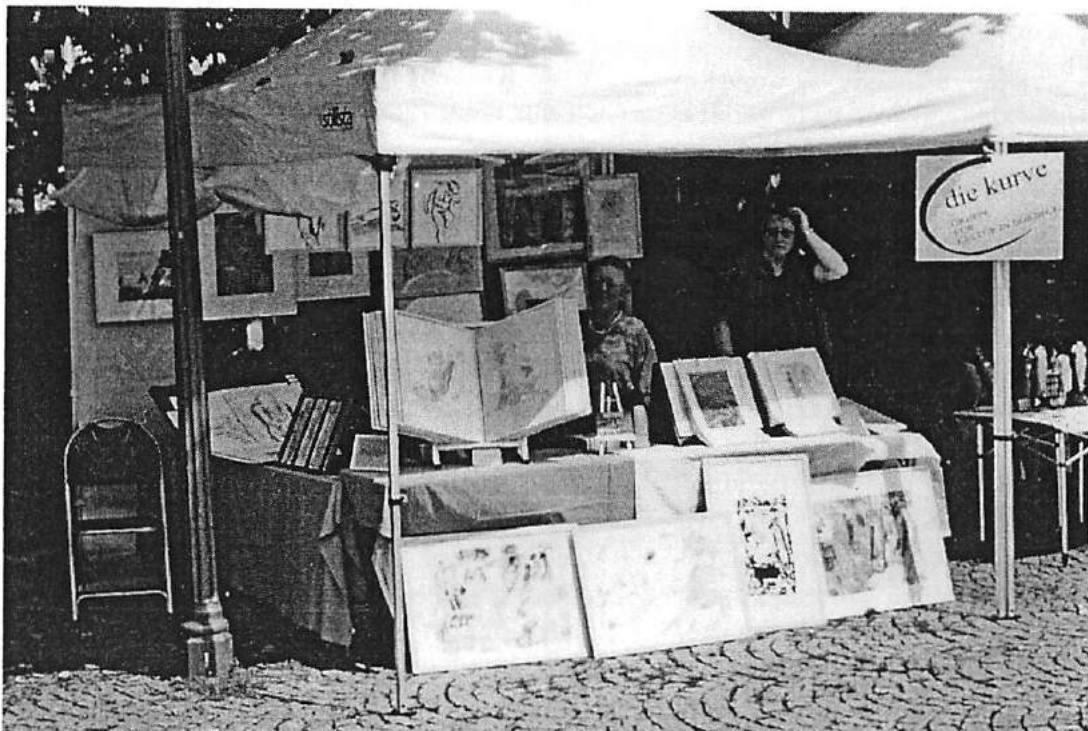
in der Jugend gespielt. In „Knaben“. Und dann kam ich in die Lehre. Ich habe auch viel geschafft für Zuhause. Beim Bäcker habe ich die Backstube saubergemacht. Der Vater war beim Stadthafen beschäftigt und da kam nicht viel Geld, mal war nichts zu tun, er war arbeitslos, dann konnte er wieder. Ich bin dann immer auf den Markt in Borbeck gegangen, habe die Stände mit aufgebaut, vor der Schule, bin dann zur Schule, und als ich von der Schule wiederkam, habe ich die Stände mit abgebaut. Dafür habe ich dann Geld gekriegt. Und anschließend bei der Konditorei Voßwinkel. Ich war da einmal mit meinen Brüdern, dem Lothar. Er sagte, wir könnten uns ein paar Mark verdienen. Das war zu Silvester. Über Nacht haben wir da ein paar Hundert Berliner Ballen gebacken. Mit der Hand. Ich habe die ganze Nacht da malocht. Ich habe fünf Mark gekriegt, mein Bruder hat fünfzig Mark gekriegt. Ich war richtig stinkig. Und von da an kam der Voßwinkel und sagte: „Roland, komm mal eben Obstkuchen belegen oder Käsekuchen anmachen.“ Und samstags habe ich die Backstube saubergemacht. Und das habe ich so beibehalten bis zum Ende meiner Metzgerlehre. Das habe ich zusätzlich gemacht, immer samstags und sonntags. Ich habe bei Gronau Metzger gelernt, in Essen-West, Busehofstraße. Ich habe da geschlafen. Wenn ich samstags nach Hause kam, habe ich nur mein Fleischpaket zu Hause abgegeben, meine Klamotten genommen, bin zur Backstube und habe bei Voßwinkel die Backstube saubergemacht. Da habe ich dann fünf DM für bekommen und Kuchen. Nach Hause gebracht, Mutter gegeben. Sonntagmorgens, wenn ich um sieben Uhr nicht in der Backstube war, dann war der Sohn vom Voßwinkel schon an der Tür und hat geklingelt, ob der Roland nicht kommt. So war das meine ganze Lehre lang. Das war drei Jahre lang. Und so richtig zum Fußball kam ich nur zwischendurch. Dass ich da mal in der A-Jugend gespielt habe. Ich habe da nicht jedes Spiel gemacht, ab und zu mal, weil ich nicht immer konnte. Ich habe viel arbeiten müssen.

Die Kurve zeigt Flagge

Seit April 2008 trifft sich „die kurve. Gruppe für Kultur in Borbeck“ etwa einmal im Monat an einem Freitag in der Alten Cuesterey. Seit Jahren steht die Gruppe in guten Beziehungen zum Kultur-Historischen Verein Borbeck. Als nun zu einem Künstlermarkt auf dem Essener Burgplatz aufgerufen wurde, beteiligte sich regelmäßig die „kurve“ daran in wechselnder Besetzung. Sie repräsentierte Borbecker Kultur in der Stadtmitte.



Elisa Blumensaat, Flagge zeigender Roland Hoymann, dahinter Wolfgang Marsching am ersten Künstlermarktstag, am 28. Juni 2008 (Foto: Andreas Koerner)



Helga Griesbacher und Jürgen Nitschewo am Stand der Kurve (s. rechts das Schild!) am 26. Juli 2008 (Foto: Andreas Koerner)

gelesen . . .

Johannes Wielgoß: Schicksalsjahre der Essener DPSG in der NS-Zeit. Essen 2007. 43 S. (Chronicle 1. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG), Diözesanverband Essen, hrsg. v. Diözesanverband, Redaktion Baldur Hermans.)

Während die Pfadfinderbewegung im Jahre 2008 hundert Jahre alt wurde, kann die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) auf immerhin 80 Jahre zurückblicken. Im Essener Bereich begannen die Gründungen von „Stämmen“ der „Georgspfadfinder“ 1930, wie man aus einer Übersicht auf Seite 43 des vorliegenden Heftes ersehen kann. Hier in Essen waren die Pfadfinder sehr erfolgreich. 1933 wurde auch in Borbeck ein Stamm gegründet. Gerade um diese Zeit, in der der Nationalsozialismus an die Macht kam, begannen die Auseinandersetzungen mit ihm. Der Autor dieser Schrift zieht zur Darstellung der Geschichte der Essener Georgspfadfinder Gesapo-Personenakten heran, Rundbriefe des „Gaus Essen“ und „Schriftverkehr auf der diözesanen Ebene“ (S. 33). Er ist sich der Lückenhaftigkeit seiner Darstellung bewusst. Seine Absicht ist nicht, Helden oder Märtyrer darzustellen. Ihm sind traditionell antibolschewistische und antisemitische Einstellungen (S. 36) katholisch-kirchlicher Kreise bewusst, die mit denen der Nationalsozialisten übereinstimmten. Er stellt die auch heute noch positiv bewerteten Züge der Pfadfinderschaft heraus, die schon damals galten: Völkerverständigung, Frieden, Solidarität, Selbstverantwortlichkeit. Aus dem damals unbefangenen verwendeten Begriff „Führer“ ist inzwischen der „Leiter“ geworden. (S. 33). Die Grundideen der Pfadfinder sind nach wie vor aktuell. (Das Heft kann erworben werden im Diözesanbüro der DPSG Essen, An St. Ignatius, 45128 Essen, Tel. 0201- 27905-55, E-Mail: [info@dpsg-](mailto:info@dpsg-essen.de)

[essen.de](mailto:info@dpsg-essen.de), gegen eine Gebühr von 2,- € plus Versandkosten.)

Wir vom Entlassungsjahrgang 1951. Jubiläumsklassentreffen 2006. Vor 55 Jahren aus der Schule entlassen. Dies & Das – gesammelt & zusammengewürfelt von Hanns W. Lücking & Anne Lücking geb. Bruch. 120 ungezählte Seiten.

Hanns W. Lücking gehört zu den Gründungsmitgliedern des Kultur-Historischen Vereins Borbeck. Ihm und seiner Frau bin ich bei Veranstaltungen des Vereins öfter begegnet. Bei einem der letzten Treffen erhielt ich diese umfangreiche Jubiläumsschrift, die für die Mitschüler von damals zusammengestellt wurde. Bereits zur 50. Wiederkehr der Schulentlassung hatte Herr Lücking eine Jahrgangschronik zusammengestellt. Sie liegt dem Archiv des Vereins leider nicht vor. Was steht in der Schrift von 2006? Ein wesentlicher Teil wird durch Auszüge aus der Nachkriegschronik der Stifterschule gebildet. Vorgeschaltet sind Informationen und Fotos über den Kindergarten. Es folgen Schilderungen der Kriegs- und Nachkriegszeit von verschiedenen einzelnen Personen. Hineingestreut sind Seiten mit Geschäftsanzeigen von Geschäften aus der Nachbarschaft, die aus Vereinsfestschriften kopiert sind. Einige Seiten sind dem Jubiläum 75 Jahre Stifterschule im Jahre 1950 gewidmet mit Kopien von Zeitungsartikeln und Fotos. Es folgen entsprechende Dokumentationen über die Umwandlung der Stifterschule in ein städtisches Jugendzentrum und einen Awo-Treff, über die Kirche Herz-Jesu, den Frintroper Markt mit Ehrenmal, das Filmtheater Metropol und den Bunker an der Richtstraße. Damit habe ich nur die umfangreicher dargestellten Themen angesprochen. Als Ergebnis ist eine Schrift herausgekommen, das nicht nur für die ehemaligen Mitschüler von damals interessant ist, sondern für alle, die ihre Aufmerksamkeit diesem Teil der Stadt widmen

möchten. Beigelegt habe ich dem Archivexemplar der Schrift eine Seite aus dem Anzeigenblatt „Wir in Borbeck“ vom März 2008, in dem zum 24. Klassentreffen der Ehemaligen der Stifterschule am 28. März 2008 eingeladen wird durch den „Organisator Hanns W. Lücking“.

In memoriam Schwester Agnes Bernharda vom gekreuzigten Heiland (Christel Zepter) in der Kongregation „Töchter vom heiligen Kreuz“, hrsg. v. Gerhard Witzel, Pastor in besonderem Dienst. 16 S.

Gerhard Witzel, langjähriger Pfarrer von St. Thomas in Vogelheim, hat eine Flugschrift zusammengestellt, 16 einseitig bedruckte Seiten auf meistens leuchtend gelbem Papier, zusammengehalten durch einen Aktenheftstreifen. Die Schrift enthält eine Vita, die Todesanzeige der Ordensgemeinschaft, einen Nachruf aus den Werdener Nachrichten, Kondolenzschreiben des Bischofs Felix Genn, des Kamp Verlags, Predigten von Gerhard Witzel in der Klosterkirche des Ordens, im Mariengymnasium Werden u.a. Wer war Schwester Agnes Bernharda? Sie wurde 1923 als Christel Zepter in Emmerich geboren. 1943 trat sie in die Kongregation „Töchter vom heiligen Kreuz“ ein. 1959 wurde sie Lehrerin an der Marienschule in Werden, einem Mädchengymnasium, das von dieser Kongregation geleitet wurde. Ihre Fächer waren Deutsch, Geschichte, Religion. 1963 übernahm sie die Leitung dieser Schule. 1994, mit 71 Jahren, ging sie in Pension. Anschließend widmete sie sich derzelförderung von Schülern in Vogelheim. Außerdem verfasste sie vier Biographien von Ordensfrauen als Opfer des Nationalsozialismus. Sie starb am 19. Mai 2008. Schwester Agnes Bernharda wurde 1996 von der katholischen Jugend in Essen-Vogelheim als „Freundin der Jugend“ und 2005 durch den Verein proRuhrgebiet als „Bürgerin des Ruhrgebietes“ geehrt. Die informative Flugschrift wandert ins Archiv des Vereins. Sie wird abgeheftet im Personen-Alphabet unter Z = Zepter.

Haiku Spaziergang im Schlosspark Essen-Borbeck. 28 ungezählte Seiten. Spiralbindung. 14.5 x 30 cm.

Haikus sind traditionelle japanische Gedichte aus drei Zeilen mit je 5, 7 und 5 Silben. Sie sollen einen „Erlebnisschnappschuss“ darstellen, verkürzt gesagt. Entsprechend dem Satz „leicht gelingt ein Haiku im Gespräch mit der Natur“ sind Natureindrücke, Jahreszeiteindrücke ein guter Ausgangspunkt für ein Haiku. Haikus werden inzwischen in der ganzen Welt gedichtet. Die Künstlergruppe „die kurve“ veranstaltete am 14. September 1991 einen ersten Haikuspaziergang durch den Schlosspark, der auch in einer kleinen Schrift festgehalten wurde. Im Jahre 2006 wurden Haikubilder von Ilse Straeter in der Stadtteilbibliothek Borbeck ausgestellt. Dies waren Ausgangspunkte für den vorliegenden Band. Näheres dazu erfährt man aus dem Vorwort: Der vorliegende Haiku-Band ist im Rahmen der kulturpädagogischen Arbeit des Sozial-Psychiatrischen Zentrums (SPZ), Philippusstift, Katholische Kliniken Essen-Nord-West, entstanden. Das Sozialpsychiatrische Zentrum ist eine vom Landschaftsverband Rheinland geförderte gemeindenahe Einrichtung, die Angebote zur Betreuung und Beratung psychisch kranker Menschen im vor- und nachstationären Bereich vorhält. Entstanden ist dieser Haiku-Band in der Schreibwerkstatt, angeleitet durch Frau Wochlik (Poesietherapeutin, nebenamtliche Mitarbeiterin des SPZ), sowie der Malwerkstatt, angeleitet durch Frau Koll (Künstlerin, nebenamtliche Mitarbeiterin des SPZ). Der Haiku-Band entstand aus einem Gemeinschaftsprojekt dieser beiden Gruppen. Inspiriert durch die Lesung zum Thema Haiku von Herrn Ulrich Straeter im Borbecker Schloss, entstanden eigene geschriebene Haiku-Texte sowie Fotos und Bilder. Schrift- und Gestaltungsentwurf übernahm die Computergruppe der Tagesstätte, unterstützt von Ilse Straeter. – Dieser ansprechend gestaltete Band enthält Bilder (Fotos, zum Teil bearbeitet, Zeichnungen) und Haikus von verschiedenen namentlich genannten Autoren. Er ist sehr zu empfehlen für

Freunde der Natur, des Schlossparks und der Poesie. Man kann ihn bei dem SPZ am Germaniaplatz im Ludwig-Theben-Haus für 8 Euro erwerben.

Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e.V./Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur (Hg.): FORUM Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Essen: Heft 1/2008. Klartext Verlag 2008. 109 S. Schwerpunktthema „Schwere Arbeit“.

Ruhrgebiet und schwere Arbeit gehörten früher zusammen. Das war die Arbeit untertage und vor dem Hochofen, beispielsweise. Darauf gehen hier Aufsätze ein und auf die Frage ihrer Darstellung in Fotografie, Malerei und Literatur. Ebenso beschäftigt sich ein Aufsatz mit der Frage der Ausstellbarkeit schwerer Arbeit. Passend zum Thema zeigt die Bildbeilage eine Serie Schwarzweißfotos von Bergarbeitern in den 70er Jahren. Dargestellt ist das, was man sich vorstellt: Arbeit vor Kohle, Waschkaue, Brieftauben, Begräbniszeremonie in Tracht. Es gibt aber auch Beiträge zur Bekleidungsindustrie und Opel. Unter der Überschrift „Wieder gelesen“ geht Michael A. Kanther unter auf das Buch von Detlev Vonde „Revier der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet.“ von 1994 ein. Im Anschluss an die Studie von Lutz Niethammer über den Borbecker Communalbaumeister Voßkühler von 1979 untersuchte Detlev Vonde die Entwicklung von Altenessen, Hamborn, Wanne und Eickel. Bei diesen Orten nahm die Zahl der Bewohner durch die Anlage von Zechen, eisenverarbeitender Industrie, Eisenbahnen und Arbeitersiedlungen sprunghaft zu, ohne ebenso schnell eine Infrastruktur zu erhalten. Der Buchbesprecher macht von dem Buch aus einen Sprung in die Gegenwart, in der durch das Verschwinden von Geschäften, Postämtern, städtischen Ämtern, Kirchen, Bankfilialen, Bibliotheken usw. wieder ein Rückzug der Infrastruktur stattfindet. Vorgestellt wird ein Archiv vor alternatives Schrifttum, das seinen Sitz in Duisburg hat. Um Informationen über die neuere Zeit für

die Geschichtsdarstellung bereitzuhalten, genügen die Stadtarchive mit ihrer Aufbewahrung amtlichen Schrifttums nicht. Die Stadtarchive sind auch gern bereit, sonstige Materialien zu archivieren. Doch es ist oft nicht leicht, diese Objekte zu bekommen. Da ist es gut, dass es noch weitere Sammelstellen gibt, die ihre Sammlungen Interessierten zugänglich machen. Dazu ist auch das Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck zu zählen. Ich habe jetzt für Borbeck in diesem alternativen Archiv per Internet recherchiert, ohne etwas Neues zu finden. Verzeichnet war dort u. a. ein „Umweltelegramm“, das der Dellwiger Robert Bull herausgegeben hatte. Es befindet sich bereits im Archiv des Vereins.

Schichtwechsel. Journal für die Geschichte Oberhausens. 3. Jahrgang, Mai – Oktober 2008. 43 S.

In ansprechendem Layout, geheftet, teilweise sogar in Farbe, ist ein neues Heft der Zeitschrift „Schriftwechsel“ erschienen. Es ist inhaltsreich. Es enthält Artikel über Grubenunglücke auf Concordia, Sandgräberei in der Lipperheide, die Umwandlung der Zinkfabrik Altenberg in ein Kulturtreff, Opfer des Kalten Krieges, die Anthony-Hütte u. a. Auch über die Verlegung der ersten Stolpersteine in Oberhausen wird berichtet. Für interessierte Radfahrer wird eine Rundreise zu den Stätten des Bergbaus in Oberhausen angeboten. Am Schluss gibt es auch eine Danksagung: „Besonderen Dank an Werner Busch und Ludwig W. Wördehoff, die uns mit ihren Anregungen und Beiträgen immer wieder auf neue Ideen kommen lassen.“ Auch wir Borbecker profitieren schon lange von den Anregungen des Mitgründers des Kultur-Historischen Vereins Borbeck Ludwig W. Wördehoff. Dieses Heft, das für 3 € zum Beispiel in der Oberhausener Buchhandlung Laufen erhältlich ist, kommt ins Archiv des Vereins, wo bereits mancherlei Materialien über „unsere Tochtergemeinde Oberhausen“ (wie Ludwig W. Wördehoff sagen würde) aufbewahrt werden.



In diesem Sommer ist es leichter geworden, den Steenkamp Hof zu finden. Zwei große Schilder weisen von der Straße Reuenberg aus auf ihn hin.